

Berliner Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expedition:
„Volksblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 42.

Sonnabend, den 19. Oktober 1889.

III. Jahrgang.

Die sächsischen Landtagswahlen. — Zur Frauenfrage II. — Der Londoner Dockarbeiterstreik. Von John Burns. II. — Der Kohlenstreik und der Börsenschwindel. — Die Kreuzzeitungspartei, Herr Stöcker und die National-liberalen — Die Regierung und der Arbeiterschutz. — Das Urtheil eines amerikanischen Konsuls über die deutsche Bourgeoisie und die Arbeiterbewegung.

Novelle von Mackay. II. — Vor Sonnen- aufgang. Ein soziales Drama. — Maschine und Arbeiter. — Produktions- und Technik. — Rechtsfragen. — Die Auflösung der Münchener Zahlstelle des Tischlerverbandes.

Arbeiter und Parteigenossen!

Tretet eifrig für die Verbreitung der „Berliner Volks-Tribüne“, besonders aber der „Berliner Arbeiter-Bibliothek“ ein.

Die Ergänzungswahlen zum Landtage in Sachsen

haben stattgefunden und das unaufhaltsame Wachsen der Sozialdemokratie auf's Neue gezeigt.

Der Bestand der Konservativen und Freisinnigen ist ziemlich unverändert geblieben; die Zahl der sozialistischen Vertreter vermehrte sich dagegen selbst bei dieser nur theilweisen Wahl von 1 auf 3 und das, trotzdem das Wahlrecht in Sachsen erst bei 3 Mark Einkommensteuer, also bei einem Einkommen von 600—700 Mark beginnt, obwohl also ein großer Theil der Arbeiter überhaupt nicht wählen kann.

In den 16 Kreisen, in denen die Sozialdemokratie Kandidaten aufgestellt hatte, vermehrte sich seit 1883 ihre Stimmenzahl von 10 609 auf 20 229, also auf das Doppelte!

Gewählt sind Musikdirektor Stolle für Stollberg-Lugau, Lieblnecht für Chemnitz II, Bäckermeister Otto für Limbach-Chemnitz.

Wir akzeptieren diesen Wechsel auf die Zukunft. Bei den Reichstagswahlen werden wir ihn für Deutschland mit einer Million Stimmen einlösen.

Zur Frage der Frauenarbeit.

Von Clara Zetkin.

II.

Was den ökonomischen Grund der Forderung einer Beschränkung der Frauenarbeit anbetrifft, so hat er den Anschein einer gewissen Berechtigung für sich.

Er beruht in der nicht zu leugnenden Konkurrenz, welche die Frauenarbeit der Männerarbeit macht, in dem Sinken der Löhne, das in der Regel daraus hervorgeht. Der Arbeiter will sich der ihm gemachten Lage gegenüber zur Wehr setzen, und er fordert die Gesetzgebung zu seiner Hilfe auf. Vom Standpunkte der individuellen Selbsterhaltung aus kann ihm das niemand verdenken: „Jeder für sich“ ist ja die Devise, nach welcher unsere jetzige Gesellschaft schaltet und waltet.

Aber von demselben Standpunkte aus kann es auch niemand den Frauen verargen, wenn sie ihrerseits gegen eine derartige Forderung aus allen Kräften ankämpfen, ja der Kapitalist wird sich auf den gleichen Grund, auf die drohende Konkurrenz anderer Firmen berufen, wenn er billige Arbeitskraft nimmt, wo er sie findet, und deren Preis noch tiefer herabzudrücken sucht.

Ferner, wollen die Arbeiter logisch sein, so müssen sie behufs Vermeidung der Konkurrenz nicht nur eine Beschränkung der Frauenarbeit fordern, sondern auch z. B. Beschränkung der Konkurrenz seitens ausländischer Arbeiter, Verbot, daß sich die in einem Industriezweig durch eine Erfindung oder durch Geschäftsstodung überflüssig gewordenen

„Hände“ in Masse auf einen anderen Industriezweig werfen, in letzter Instanz überhaupt gesetzliche Festsetzung der Zahl von Arbeitern, welche in irgend einem Berufe beschäftigt werden dürfen. Mit kurzen Worten: sie thun das Beste, sich den zünftigen Innungsmeistern in die Arme zu werfen. Der furchtbare Konkurrenzkampf hat auch hier und da dazu geführt, daß ähnliche reaktionäre und kleinbürgerliche Forderungen aufgestellt worden sind, so z. B. in Frankreich für den Ausschluß der ausländischen Arbeiter, besonders der Italiener, in Amerika gegen die Einwanderung, die Chinesen u. Die Aufstellung derartiger Forderungen nützt jedoch den Arbeitern nichts, sie kommt nur den Kapitalisten zu gute. Der Konkurrenzkampf zwischen verschiedenen Bruchtheilen des Proletariats dient zum Bligableiter, welcher die Aufmerksamkeit von der wahren Ursache der Konkurrenz ablenkt, von der Rolle, welche der den Mehrwerth schaffende Kapitalist im wirtschaftlichen Leben spielt. Der Kampf zwischen Arbeiter und Arbeiterin, zwischen einheimischen und ausländischem Proletariats verdeckt den Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit.

Wenn man der Lohnbrüderi dadurch ein Ende zu machen glaubt, daß ein Theil der Proletariats Zwangs-gesetze gegen einen anderen Theil desselben fordert, so erinnert dies an das Benehmen zweier armer, die gleiche Straße ziehender Teufel, welche, beide von dem nämlichen wegelagernden Strolche bis auf's Hemd ausgeraubt, über einander herfallen, anstatt mit vereinten Kräften dem Räuber zuzusetzen, welcher hohnlachend mit der Beute sich aus dem Staube macht.

Alle auf Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiter hinielenden Mittel sind für das Proletariat als Klasse ohne Werth, wenn sie auf Kosten eines Bruchtheils des Proletariats entfallen, anstatt ausschließlich vom Löwenantheil des Kapitalisten abgezogen zu werden.

Genosse H. bestreitet, daß sich der Kapitalist für die durch Beschränkung der Frauenarbeit entzogene billige Arbeitskraft durch Einführung verbesserter Maschinerie, vervollkommenes Produktionsverfahren schadlos halten würde.

Die Thatfachen sind jedoch da, welche beweisen, daß dem so ist. Im dreizehnten Kapitel vom ersten Band des „Kapital“ steht zu lesen, wie die englischen Kapitalisten alle Vortheile, welche die Arbeiter durch größere Streiks u. errungen hatten, durch Anwendung verbesserter Maschinen zu nichte machten. „Indem das Kapital die Wissenschaft in seine Dienste preßt, zwingt es stets die rebellische Hand der Industrie zum Gehorsam.“ Genosse H. fährt zwar an, daß die Verbesserung der Maschinerie ihre Grenzen habe, und dies ist im Prinzip richtig. Allein wer und was kann dafür bürgen, daß die Maschinerie der oder jener Industriezweige bereits an der Grenze ihrer Verbesserungsfähigkeit angelangt ist? Bis jetzt hat es noch nach jeder Erneuerung geschienen, daß man das Vollenbete, das Unübertreffliche geleistet, und doch war in verhältnißmäßig kurzer Zeit das Vollkommene von noch Vollkommenerem verdrängt.

Gesetzt aber auch, daß die Produktionsverfahren eines oder mehrerer Industriezweige thatsächlich an der Grenze der Vervollkommnungsfähigkeit angelangt wären, so giebt es doch neben ihnen noch genug andere, welche Verbesserungen den weitesten und ausgiebigsten Spielraum bieten, und auf welche sich dann die Kapitalisten stürzen würden. Die Rücksichten auf den etwa dringenden Konsum würden die Fabrikanten gewiß nicht bestimmen, einen Betrieb weiter fortzuführen, sobald dieser nicht profitbringend genug erschiene, sobald ihnen Möglichkeit geboten, durch Produktion anderer Artikel oder durch andere Verwendung des Kapitals größeren Vortheil zu ziehen. Die englischen Baumwollenspinner schlossen während des Sezessionskriegs bekanntlich ihre Fabriken und spekulirten mit roher Baumwolle, weil sich das als einträglicher erwies. Die Kunststoffe sind zahlreich, welche dem Kapitalisten zur Niederrückung der Arbeiter zur Verfügung stehen, und er wird sie alle ohne jedes Bedenken anwenden, sobald ihm nur der höchstmögliche Profit gesichert bleibt.

Genosse H. meint weiter, der „Optimismus“, daß eine Verbesserung des Produktionsverfahrens gegenüber der Männerarbeit die gleiche Lohnbrückende Konkurrenz wie die Frauenarbeit ausüben würde; daß somit eine Forderung der Beschränkung letzterer ökonomisch gegenstandslos sei, ließe auf die Ansicht der Anarchisten über die Wirkungslosigkeit einer Arbeiterschutzgesetzgebung hinaus.

Die Behauptung umschließt einen doppelten Irrthum. Die Forderung einer Beschränkung der Frauenarbeit und einer Arbeiterschutzgesetzgebung sind zwei wesentlich verschiedene, andererseits braucht man nicht im geringsten anarchisch angehaucht zu sein, um die Ueberzeugung zu haben, daß auch die Wirkung einer Arbeiterschutzgesetzgebung durch die Uebermacht des Kapitals, durch die von diesem aufzubietenden Hilfsmittel, beschränkt und innerhalb einer gewissen Zeit aufgehoben wird. Die Bekanntheit mit dem ökonomischen Mechanismus der bestehenden Gesellschaft läßt keinen „Optimismus“ über die ewig währende, alleinseligmachende Kraft der Arbeiterschutzgesetzgebung zu. Die kapitalistische Uebermacht, gestützt auf ihr Monopol über die Produktionsmittel, wird innerhalb einer gewissen Periode stets die Schranken niedergerissen haben, welche eine Regelung der Arbeit ihrem Profitstreben zieht. Gezwungen, in einem engeren Kreise auszubenten, deutet der Kapitalist um so intensiver aus, so daß er nach wie vor Sieger bleibt. Allein die Vernichtung der von der Arbeit errungenen Vortheile vollzieht sich nicht mit brüstem Schläge, sondern Schritt für Schritt. Das bewußte und organisirte Proletariat bemuht die Zeit einer relativ besseren, freieren Lage, um sich zu kräftigen, fester an einanderzuschließen, besser auszurüsten und dem Kapital neue, weitergehende Schutzmaßregeln zu entreißen, wenn sich die alten infolge der weiter gediehenen ökonomischen Entwicklung als wirkungslos erweisen.

Die Bewegung für eine Verkürzung der Arbeitszeit beweist dies recht deutlich. Dieselbe hat nirgends als eine „Achtstundebewegung“ debütiert. Die Arbeiter verschiedener Länder und Industriezweige haben nacheinander den elf-, zehn- und neunstündigen Arbeitstag erkämpft. Der achtstündige Normalarbeitstag, wenn erreicht, wird das Proletariat auch nur für eine bestimmte Zeit gegen die schlimmste Ausnutzung der Kapitalisten schützen. Das kämpfende Proletariat wird dann den sieben- oder sechsstündigen Normalarbeitstag fordern, und das Ringen zwischen Kapital und Arbeit wird sich weiter durch die Geschichte ziehen, bis die gründliche Umformung der bestehenden Gesellschaft und eine Aenderung der Besitzverhältnisse erfolgt.

Von Arbeiterschutzgesetzen hoffen wir eine periodische Besserung der Lage des Proletariats, aber nicht seine endgültige Befreiung. Weil die ökonomische Entwicklung nach längerer oder kürzerer Zeit die Arbeit stets wieder dem Kapital schonungslos ausliefert, halten wir trotz der Forderung und der Annahme reformatorischer Konzeptionen an dem Endziel, der Bergesellschaftung aller Produktionsmittel fest und müssen gerade kraft der ökonomischen Entwicklung daran festhalten.

Unsere Erwartungen von der Wirksamkeit einer Arbeiterschutzgesetzgebung sind also auch beschränkte, dies bedeutet jedoch nicht, daß wir das Kind mit dem Bade ausschütten und auf solche Reformen verzichten, welche innerhalb unserer heutigen Gesellschaft, auf eine bestimmte Zeit Besserung bringen und Mittel zum Zweck sind.

Nun könnte man zwar das Gesagte auch auf den Erfolg anwenden, welchen eine Beschränkung der Frauenarbeit für Aufbesserung der Männerlöhne haben würde. Allein die Analogie in der Wirksamkeit einer Beschränkung der Frauenarbeit und einer Arbeiterschutzgesetzgebung hinkt nach der Seite hin, daß die Arbeiterschutzgesetzgebung eine Besserung der Lage des gesamten Proletariats auf Kosten des Kapitals bedeutet, während eine Beschränkung der Frauenarbeit nur eine sehr zweifelhafte Besserung der Lage eines Theils der Arbeiterschaft auf Kosten eines anderen Theiles derselben bedeuten würde.

Ein Rückblick auf den großen Streik.

Von John Burns-London.

II.

Der Charakter der Dodarbeiter.

Es ist jetzt einige sechs Jahre her, seit John Williams, ich selbst und andere den Kreuzzug unter den Dodarbeitern begannen. Einen Kreuzzug in der Dämmerung möchte ich ihn nennen; denn wir hielten unsere Ansprachen unter den Leuten in den Morgenstunden, bevor ihre Arbeit und die unsrige begonnen hatte. Ich selbst verließ häufig zusammen mit meiner Frau mein Haus um drei und vier Uhr morgens, im Winter wie im Sommer, wanderte nach den Docks, hielt Reden an drei verschiedenen Thoren und kehrte dann zurück, um im Westend um sieben oder acht Uhr mein Tagewerk zu beginnen. Ich habe dieses Wochen und Monate hintereinander gethan, und zwar in Zwischenräumen in den Jahren 1884, 1885 und 1886.

Auf diese Weise lernte ich die Leute genau kennen und sie mich. Einige von ihnen waren zusammen mit mir in die Schule gegangen, andere hatten unter mir in den Docks gearbeitet — denn auch ich war dort thätig in meiner Eigenschaft als Maschinenbauer. Wir, die wir so offen agitirten und Mißvergnügen in diesem unbeachteten Winkel der Welt der Arbeit verbreiteten, lernten gründlich die ganze ökonomische und soziale Lage der verschiedenen Klassen von Dodarbeitern kennen, sahen wie erbärmlich sie war, und machten uns ernstlich daran, die Leute zur Empörung gegen ihr Loos zu bringen.

Daß uns das auch schließlich gelang, meine ich, spricht ebenso sehr für die Sinnesart der Leute selbst, als für die entschlossenen und beharrlichen Anstrengungen derjenigen, welche den Kreuzzug, nachdem sie ihn einmal in's Leben gerufen hatten, beständig, sicher und widerstandslos im Vorwärtsgang hielten. Wenn das Material, mit dem wir zu arbeiten hatten, das Material gewesen wäre, aus dem man früher die Dodarbeiter zusammengesetzt glaubte, so hätten wir uns auf die Fässer aller Docks nacheinander stellen und uns die Junge aus dem Halse herausreden können — es würde nicht zu einem Streik gekommen sein. Weder mir noch irgend einem anderen Apostel der Unzufriedenheit war der Streik hauptsächlich zu verdanken. Er war mehr als allem anderen der Thatsache — die jetzt der ganzen Welt bekannt ist — zu verdanken, daß der Dodarbeiter ein Mensch ist, der von der Natur, wie sie ehedem in der allgemeinen Einbildung lebte, von Grund aus verschieden ist. „Die verlorene Hoffnung der Arme der Arbeit“ war er immer, aber weder entartet, noch ein Bummler. Nein, es waren keine Bagabunden, mit denen wir es zu thun hatten. Der Bagabund ist eines Streikes nicht fähig. Es wäre eine Narrenmission, dem Aufruhr zu predigen. Es ist die Sache der Priester Baals, das Feuer vom Himmel herab beschwören zu wollen, und Don Quixote's, aus Sancho Panza einen fahrenden Ritter zu machen zu suchen. Die Kohlen, auf die wir bliesen, waren Arbeiter; niedergedrückte, zu Boden getretene zwar, aber immerhin Arbeiter, in denen noch der Trieb wohnte, für ihr tägliches Brot zu kämpfen und zu streiten.

Meint ihr, der professionsmäßige „Bummler“ wäre willens, Stunden lang unter den Docks in der eifigen Finsterniß eines Dezembertages zusammenzuschauern für die Möglichkeit, einen Schilling für Arbeit zu ernten, Arbeit, die ebenso viel Muskel- als Willenskraft erfordert? Ich habe Dock-„Hände“ sich den Zugang zu den Docks erkämpfen sehen, wie Menschen, die sich in den Gängen eines brennenden Theaters drängten: einer solchen gewaltigen physischen Energie — der moralischen Aufrüstung gar nicht zu gedenken — ist der chronische Bummler, selbst wenn er sie entfalten wollte, durchaus unfähig.

Ferner würde ein Streik von herumlungernenden Loafers¹⁾, wäre er überhaupt denkbar, nicht in so wohl-disziplinierter und würdiger Weise geführt worden sein, wie es bei diesem geschehen ist. Hunderttausend Bummler würden nicht im Streik die Straßen durchzogen haben, ohne mit der Polizei in Konflikt zu gerathen und noch weniger zu stehen, als selbst Garibaldi's rothe Blusen auf ihrem Marsche durch Kalabrien auf Neapel. Wenn es draußen Trubel giebt, so ist es sozusagen die Pflicht des Loafers, ihn noch schlimmer zu machen; denn in dieser Richtung liegt sein Gewinn. Der ehrliche Arbeiter weiß bei einer solchen Krisis, welche Zurückhaltung er sich zum besten seiner Klasse auferlegen muß.

Und wir wußten wohl, daß es der ehrliche Arbeiter war, mit dem wir unsere Rechnung in der Bewegung zu machen hatten. Durch die Einsicht, daß die rettungslos vom Zufall abhängige Natur ihrer Beschäftigung den Durchschnittsmaßstab ihrer Bezahlung zu einem äußerst unverhältnismäßigen machte, wurde es uns auch klar, daß in dem organisirten Vorgehen die einzige Hoffnung auf Besserung der Löhne lag. Dies war der Punkt, auf den wir immer wieder, bei jeder Gelegenheit hinwiesen.

Der Beginn des Streiks.

Zu jener Zeit und früher schon war ich vollauf beschäftigt in der wachsenden Bewegung der Arbeitslosen im ganzen Ostend von London.

Obwohl dreizehn Stunden pro Tag für mein eigen Brot und Käse bei Brotherrhood in Westminster arbeitend, fand ich dennoch Zeit etwas für die sozialistische Propaganda zu thun und bildete — oder half bilden — einige neue Trades-Unions in verschiedenen Theilen von London. Die letzte und wichtigste derselben war die Gasfabrik-

arbeiter-Trade-Union¹⁾, welche jetzt 11 000 Mann zählt und der es innerhalb der letzten vier Monate gelungen ist, einen noch etwas besseren Lohn für einen Achtstundentag zu bekommen, als sie vorher für einen Arbeitstag von zwölf und dreizehn Stunden empfangen hatten. Diese Episode der neuen Gewerkschaften ist eine notwendige Bemerkung in meiner Darlegung, denn sie führt auf den Doder-Streik.

Viele der Versammlungen der Gasarbeiter-Union wurden im Eastend in der Nähe der Docks abgehalten. Die Doder kamen in Menge, und Mr. Mann, Mr. Champion und ich sprachen vor tausenden von ihnen. Sie fasten den Geist, den wir ihnen mitzutheilen suchten, und als die Gasarbeiter ihren Sieg errungen hatten, wurden die Dodarbeiter ihrerseits lebendig. Es war mit einem Worte dieser Sieg, welcher den Streik der Dodarbeiter veranlaßte.

Eine alte und erfahrene Dock-„Hand“ Namens Harris forderte mich auf, eine dauernde Dodarbeiter-Union zu bilden. Ich willigte ein und hielt ein Meeting von 2000 Mann ab, bei welchem viele sich als Mitglieder eintragen ließen. Dies waren Leute, die sich geweigert hatten, sich der alten Dodarbeiter-Union anzuschließen, welche aus verschiedenen Gründe aufgehört hatte, ihres Namens würdig zu sein. Aber die Bildung der neuen Union trieb die alte zu einer Thätigkeit an, welche sie nie zuvor entfaltet hatte; und von dieser ungewöhnlichen Thätigkeit war die unmittelbare Folge der Streik im Süd-Dock am 13. August. Einige 300 Mann legten die Arbeit nieder, da sie nicht länger für 5 Pence (40 Pf.) die Stunde arbeiten wollten.

Am Mittwoch, den 14. August ging Mr. Mann hinunter, auf die telegraphische Aufforderung hin, eine Ansprache zu halten. Am folgenden Tage stellte ich mich selbst zur Hilfeleistung an den West-India-Docks ein. Die Unzufriedenheit gährte; ich sprach zu den Leuten und fand sie eifrig und empfänglich. Das Ziel, nach dem wir gestrebt hatten, kam in Sicht. Einige der Stevedores waren unerschütterlich, ob sie herauskommen sollten oder nicht und sprachen sich dahin aus. Ich trat ihnen heftig entgegen, und die wenigstens 4000 Mann starke Versammlung unterstützte mich. Die Stevedores gaben nach: sie wollten herauskommen, sagten sie, und sie kamen. Von dem Augenblick an stand die ganze Masse der Stevedores zu uns durch Dick und Dünn und bildete unsere standhaftesten Helfer.

Dieses Meeting von 4000 Dodarbeitern sehe ich als den wirklichen Beginn des Streikes an. Die Idee desselben war heraufgekommen; sie bildete das allgemeine Gespräch; sie hatte „gepaßt“; sie hatte den Sinn der Doder in Besitz genommen. Das war etwas; denn der Doder dünkte sich bis dahin einjam und verlassen in dem Osten. Der Begriff der Vereinigung — die in allen kommenden Tagen das Lösungswort der Arbeit sein muß — war ihnen schwer beizubringen gewesen. Es ist dies eine Idee, die immer Leuten schwer einzuführen war, die, obwohl daran gewöhnt, das Almosen des Kapitals hinzunehmen, sich dennoch scheuten, sich die Frage zu stellen, ob das alles sei, was sie zu beanspruchen hatten. Doch wir hatten sie jetzt warm gemacht, und sie wußten, daß alles von der Frage des gemeinsamen Handelns abhing. Diese Ueberzeugung war weit zu verbreiten; sie mußte allen von ihnen geläufig gemacht werden; und am Donnerstag, Freitag und Sonnabend, den 15., 16. und 17. August, sprach ich 36 mal außerhalb der Werften, Docks und Speicher. Mr. Mann, Mr. Tillet und Mr. Champion thaten ebensoviel. Wir legten Feuer an jede Ecke des Gebäudes — auf den Mauern sitzend oder auf dem Rücken der Säune stehend.

Die „Saturday Review“ übrigens that uns etwas Unrecht mit ihrer Anspielung auf die stereotype „Tonne“. Ich würde oft eine Tonne willkommen geheißen haben, wäre eine Tonne immer zur Hand gewesen; aber nicht eine Tonne würde den Streik hindurch gebraucht. Man sollte uns nicht einmal ein Fäßchen aus den Docks heraus. Der Streik war von Anfang bis zu Ende voll von Ueberraschungen für mich; und er ist — soweit ich mich erinnere — die erste Erhebung ihrer Art, die sich der legendenhaften „Tribüne“ des Demagogen erschlagen hat.

Nach zweitägiger Dauer des Streiks nahmen es die Stevedore auf sich, die Leute zu ordnen und zu organisiren; kein leichtes Unternehmen, denn Rekruten strömten jede Stunde zu fünfzig und zu hunderten ein. In kurzer Zeit bildeten die Stevedores und die Doder nichts weiter als Einheiten in der Masse der Streiker. Die Kohlenträger kamen heraus, die Ewerführer drängten hinterdrein; ein Gewerbe rief das andere heraus, wir hatten zu einer Zeit 100 000 Mann im Streik.

Die Versorgung der Streikenden und ihre Schwierigkeiten.

Die Mühe, die damit den Führern auferlegt war, ist lam zu begreifen.

Die ökonomischen Fragen schienen in ein Nichts zusammenzuschumpfen im Vergleich zu der Frage des Kriegsvorraths. Wir hatten an jedem Tag in der Woche für 250 000 Mägen Nahrung zu finden. Wir bildeten Komitees; und diese Komitees wie die Unterstützungs-Komitees hatten Tag und Nacht hindurch zu sitzen. Nicht eine Stunde von den vierundzwanzig gab es, wo nicht zwei oder mehr Vertreter des Zentralstreikkomitees auf ihrem Posten zu finden waren.

Wenn ich auf die Straße ging, so machte der Hunger seinen stillen Appell an mich bei jeder Wendung. Es ist

dies das Traurige bei jedem Streik. Es giebt Augenblicke, wo man sich fragt, ob es wirklich der Mühe werth ist — ob es nicht besser wäre, den Arbeiter sich selbst zu überlassen, um sein gewohntes Almosen zu empfangen und es von Tag zu Tag zu verlängern, wie er bisher zu thun pflegte. Das ist ein närrisches Gefühl, welches jedoch durch eine halbe Stunde nüchternen Ueberlegung zerstreut wird. Jeder Glaube muß seine Märtyrer haben, jeder Sieg seine Erschlagenen. Die Fähigkeit der Selbstaufopferung ist der Stein der Weisen, nach dem jeder Agitator sucht. Er ist machtlos, bevor er ihn findet; findet er ihn, so braucht er nichts weiter zu verlangen. Die Macht der Selbststopperung war das große Zeichen des Doderstreiks. Sie war ein so gewaltiger Hebel, wie ich ihn nie zuvor in der Hand gehabt hatte, bei irgend einem Streik, an dem ich mitgeholfen. Wenn ich die Hungerfrage hätte los werden können, so wäre es mir leichter geworden, da ich wußte, daß ich mit Menschen zu thun hatte, die gewachsen waren, das Neueste zu ertragen.

Aber gerade die Billigkeit der Männer und ihrer Weiber, sich nichts aus dem Ragen des Hungers zu machen (als vielleicht den endgiltigen Prüffstein ihres Opfermuths), spornete uns an, unser Bestes zu versuchen, um sie bei täglichem Brot zu erhalten. Wir sandten unsere Ausrufe aus, keinen zu vertrauensvoll im Anfang, aber mit immer wachsendem Vertrauen, wie die Tage kamen und gingen. Ich selbst war erstaunt über das Einströmen von öffentlichem Geld. Nie vorher zog ein Aufruf von Streikenden solche beständige und kräftige Hilfe nach sich. Wir suchten und fanden buchstäblich. Es schien, als ob wir nur in dürren Worten zu sagen brauchten, daß wir die Kassierer der Dodarbeiter seien, und das Geld, das wir verlangten, kam ein. Wäre es ein Aufruf des Mansion House gewesen für die Opfer irgend eines plötzlichen großen Unglücks im In- oder Auslande, er hätte nicht mit verschwendenderer Großmuth beantwortet werden können. Australiens Beitrag von 25 000 Pfund (1/2 Mill. Mark) ist bekannt. In England überschüttete eine Union nach der anderen uns mit Checks; jeder Check war begleitet von der Versicherung, daß die Beiträge nicht stoden würden, ob der Streik nun Wochen oder Monate dauerte. Die Seeger sandten uns 500 Pfund (10 000 Mark), die Maschinenbauer 700 Pfund (14 000 Mark).

Als nun der Streik selbst vorwärts ging, hatten wir die schwierige Aufgabe zu bewältigen, die Unterstützungen zu vertheilen.

Wir hatten für eine Volksmasse jeden Tag Nahrung zu finden. Auf welchem Prinzip sollte unsere Proviantlieferung errichtet werden?

Wir setzten uns mit den Ladenbesitzern des Ostends ins Einvernehmen und gaben Bons aus, die ihnen vorzugeben waren. Dieses Bon-System setzte allen möglichen Mißbräuchen unseres allgemeinen Unterstützungsplans ein unmittelbares Hinderniß entgegen. Indem wir uns weigerten, Geld auszugeben, sicherten wir die Leute gegen Trunkenheit und alle die schlimmen Folgen, die daraus entstehen; Folgen, die schon mehr als einen Streik ruinirten. Dies ist der „nächternste“ Streik gewesen, dessen ich mich entsinne. Von Anfang bis zu Ende hat mich kein einziger Mann um Geld für Bier gebeten. Der Mißbrauch der Unterstützungen war kaum möglich unter dem System, das wir einführten, ein System, auf dessen Aufrechterhaltung wir vom Ersten bis zum Letzten bestanden.

Daß wir im Stande waren, unsere Absichten in bezug auf diesen besonderen Punkt auszuführen, ist etwas, das uns zur Ehre gereicht, noch viel mehr aber den Männern, die wir an der Hand hatten.

Der Kohlenstreik und die Aktienbesitzer.

Das Kapital, ob agrarisch-konservativ oder industriell-nationalliberal, ist in der modernen Wirtschaftsordnung allmächtig. Aus allem, sogar aus den Angriffen gegen das Kapital, weiß es Nutzen für sich zu ziehen.

Was haben z. B. die westfälischen Bergarbeiter, als sie sich mit Heldemuth gegen ihre Widersacher erhoben, gewonnen? Nichts, oder so gut wie nichts. Was aber hat das Kapital dabei gewonnen? Berge von Gold. Der durch den Streik verursachte Kohlenmangel gab den Anstoß zur Erhöhung der Kohlenpreise und dieser Anstoß dauert noch immer fort. Mit den Preisen steigen natürlich die Dividenden der Aktiengesellschaften und mit diesen wieder der Aktienkurs.

Seit Mitte 1888 etwa ist in das schlaffe wirtschaftliche Leben ein etwas lebhafterer Zug hineingekommen. Der Absatz im Großbetriebe hat sich wesentlich gehoben, die Produktion dehnt ihre Kiefenglieder wieder einmal mächtig aus, immer neue Werthe schaffend, bis der Markt übersättigt sein wird und die Absatzkrise der kurzen Herrlichkeit ein jähes Ende bereitet. Von der Vermehrung der Nachfrage profitirten nun die Kohlen am meisten, und seit dem großen Streik haben die Preistreiber gerade bei diesem Artikel unerhörte Dimensionen angenommen.

Wie günstig aber auch der Arbeiterausstand auf den Kohlenwerth eingewirkt hat, es ist sonnenklar, daß der Preis, welcher heutzutage auf der Börse für Kohlenaktien gezahlt wird, ein kolossal übertriebener ist; und manche Blätter machen auch schon lange darauf aufmerksam. Kein Vernünftiger zweifelt, daß die Papiere, welche in wenigen Monaten 50 pCt. oder noch höher gestiegen sind, einen eben so tiefen Preissturz zu erwarten haben, einen Preissturz, der massenhafte Bankerotte, Heulen und Zähneklappern an der Börse hervorrufen wird. Man weiß das, aber in der heutigen „vortrefflichen“ Wirtschaftsordnung glaubt

¹⁾ Sprich Loafers; dies der ständige engl. Ausdruck.

¹⁾ Vergl. Nr. 32 der „Volks-Tribüne“.

jeder Spekulant, er könne wohl noch den Aktienkauf wagen, am Tage der Abrechnung werde nicht er, sondern ein anderer Dummer die Zehne zu zahlen haben.

Wir stehen dem Behlagen, welches die Kapitalistenpresse jetzt über diese Ausschreitungen des Börsenspiels mit angstvoller Gebärde anstimmt, ruhig gegenüber. Die Börse ist nur ein Spiegel, welcher das trafenhafte Bild der modernen, auf freier Konkurrenz gegründeten Gesamtwirtschaft besonders treu zurückwirft. Alle Entrüstung über die Häßlichkeit dieses Bildes ist hohl, so lange man an dem Original nichts ändern will. Und wir wissen zudem, daß, je wüßtere Organe der Kapitalismus feiert, um so stärker auch die Arme seiner Feinde anschwillt. Der nächste Krach wird ein erfolgreicher Agitator für unsere Sache sein, ein Agitator, dem man selbst durch die Kautschukparagrafen eines Sozialistengesetzes nicht beikommen kann. Denn wenn die Proletarisierung fortschreitet und dagegen die Anhäufung alles Geld- und Grundbesitzes in den Händen weniger Menschen noch größeren Umfang annimmt, so ist die soziale Revolution unvermeidlich und alle sozialen Phrasen und partikularistischen Krähwinkeln vermögen sie nicht aufzuhalten. So zu lesen nicht etwa in einem sozialistischen Organ, sondern in dem frommen „Reichsboten“, der bekanntlich die kräftigsten Stöder- und Kreuzzeitungsgrundsätze vertritt. Die Arbeiterbewegung, welche man bei uns mit dem Hausmittelchen des Sozialistengesetzes kurieren will, wurzelt so tief in den objektiven wirtschaftlichen Verhältnissen, daß selbst ein solches Pastorenblatt Zeugniß für die Grundgedanken dieser Bewegung ablegen muß.

Die Kreuzzeitungspartei, Herr Stöder und die Nationalliberalen.

Das Bruderblatt des „Reichsboten“, die „Kreuzzeitung“, erregte in diesen Tagen gewaltiges Aufsehen.

Das Organ zeichnete sich vor der übrigen Kartellpresse seit jeher durch die naive Ehrlichkeit aus, mit welcher es die geheimsten Wünsche und Gedanken heraus sagte, die unsern verehrlichen Krautjunkern „durch das Labyrinth der Bruß“ wandeln. Solche Offenheiten erregten in den nationalliberalen Bourgeoiszeitungen natürlich von Zeit zu Zeit großen Lärm. Neuerdings war nun das feudale Blatt wieder einmal besonders üppig, es erklärte die Autoritätsgläubigkeit und die monarchische Loyalität sogar der Kartellparteien für mangelhaft. Die Nationalliberalen und Freikonservativen — hieß es — seien in ihrem tiefsten Herzen revolutionäre Fortschrittler.

Diese Entdeckung wäre weiter nicht wunderbar gewesen, bei der Kreuzzeitung ist eben alles möglich; mehr Aufsehen erregte es schon, als konservative Blätter, wie z. B. die „Halle'sche Zeitung“, sich sehr energisch gegen diese blaublättrigen Phantastien wandten.

Doch damit nicht genug, der Kaiser selbst nahm die Gelegenheit wahr, um sich, wie er schon wiederholt gethan, für das Kartell auszusprechen; aber die Form, welche er diesmal wählte, war sogar für unsere preussische Monarchie höchst ungewöhnlich. Er veröffentlichte im „Reichsanzeiger“ eine Notiz, in welcher er das Vorgehen der „Kreuzzeitung“ unumwunden tabelt, weil es die Eintracht der „staats-erhaltenden“ Parteien, also des Kartells gefährde.

In der Presse wurde die Erklärung des Kaisers natürlich allseitig sehr lebhaft diskutiert. Die Kartellblätter jubelten, die „Kreuzzeitung“ machte einen verlegenen Knix vor dem Throne und meinte trotz aller Königstreue, daß ihr beschränkter Unterthanenverstand in diesem Punkte dennoch das Richtige getroffen hätte. Sie könne nicht von ihrer Ueberzeugung lassen.

Das Blatt versuchte sich dann an den Offiziösen und ihrem großen Hinterrücken zu rächen, indem es einige Enthüllungen betreffs des Preßkrieges brachte, der im Jahr 1887 über die bekannte Waldersee'sche Missionsversammlung, an welcher auch der damalige Prinz Wilhelm theilgenommen hatte, entbrannt war. Ein Artikel, in dem der Minister Puttkamer für diese Versammlung und die Theilnahme des Prinzen an ihr eintrat, sei von dem Kanzlerblatt, der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, rundweg abgewiesen worden. Da man zudem weiß, daß die Regierungsblätter gegen jene Versammlung auch direkt Stellung nahmen, so liegt es klar, daß sich in den Regierungs- und Hofkreisen selbst damals zwei Richtungen bekämpften, die eine vertreten durch Bismarck, die andere durch Puttkamer, Waldersee und Stöder. Der neueste Erlaß des Kaisers stellt offenbar einen Sieg der ersten Richtung dar.

Die gegen die Kreuzzeitung eingeleitete Bewegung bringt nun allerhand ergötzliche Nachspiele hervor. Herr Stöder erklärte in einer großen Antisemitenversammlung, daß er und die christlich-soziale Partei unter dem Zwang der heutigen inneren politischen Lage ihre öffentliche Thätigkeit eingestellt hätten. Wie ergreifend, wie erhaben und groß muß dieser Augenblick edelmännlicher Resignation gewesen sein! Das „Volk“, die Stöder'sche Zeitung weiß denn auch davon zu singen und zu sagen, daß in der Versammlung Thränen der Rührung geflossen seien!!

Ob freilich die Antisemiten auf immer zurückgetreten sind, erscheint fraglich. Die „Freisinnige Zeitung“ sagt offenbar mit gutem Grunde, daß der Herr Hofprediger mit diesem demonstrativen Rücktritt sich in den schroffen Gegensatz zu der bekannten kaiserlichen Erklärung des „Reichsanzeigers“ gebracht, und daß er so etwas nie gewagt haben würde, wenn er nicht felsenfest davon überzeugt wäre, daß der Wind alsobald wieder umspringen und seine Prediger-Segel wieder schwellen könnte. Klug-

heit ist der beste Theil der Tapferkeit, dieser Ansicht huldigte schon der selbige Kastoff.

Eine andere Komödie wurde in der offiziellen Presse aufgeführt. Damit die Nationalliberalen nach den letzten Ereignissen nicht gar zu übermüthig würden, setzte ihnen ein offenbar Inspirirter des „Hamburger Korrespondenten“ einen Dämpfer auf. Auch sie sind keine besseren Menschen als die Konservativen, denn sie haben sich vor etwa zwölf Jahren mit verschiedenen Ministern verschworen, um „Bismarck an die Wand zu drücken“. Die armen Nationalliberalen, wie mögen sie erschrocken sein, als man ihnen solche finsternen Thaten, die beinahe etwas Mannesmuth erfordert haben würden, vorwarf! Gott sei Dank, sie fühlten ihr Gewissen rein, und der offiziöse Artikel erwies sich als durch und durch unwahr. Man konnte die allergrößten Falschheiten mit Leichtigkeit darin nachweisen, jedoch man jetzt nicht recht weiß, wer durch die Sache mehr kompromittirt ist, der Angreifer oder der Angegriffene. Sie werden sich mit dem schönen Spruche: „getheiltes Leid ist halbes Leid“ hoffentlich recht bald trösten und mit Veröhnungsthränen einander wieder in die treuen Arme fallen.

Von Personenfragen abgesehen, ist die Bedeutung der kaiserlichen Erklärung vor allem darin zu suchen, daß die Kartellparteien sie als Parole in dem Wahlkampf verwenden werden. Für oder gegen den Kaiser, das wird der monotone Schlachtruf ihrer Presse bei den Wahlen sein. Das berührt die Freisinnigen, welche sich in Loyalitätsbezeugungen nie genug thun können, natürlich sehr unangenehm. Unsere Partei dagegen kann mit einer solchen Zuspitzung des Streitens sehr zufrieden sein.

Die deutsche Regierung und die Arbeiterschuttkonferenz.

Die Symptome überhandnehmender nationaler Großmannsucht und Klunkererei in dem Lande der Denker und Dichter mehren sich von Tag zu Tage. Ein Artikel der Münchener „Allgemeinen Zeitung“, an welchen eine andere Allgemeine, nämlich die Norddeutsche, mit wohlwollender Anerkennung die höhere offiziöse Weihe vollzieht, ist so recht bezeichnend für diese Art von Größenwahn unserer staats-erhaltenden Parteien.

Bekanntlich hat Deutschland auf die Einladung der Schweiz, sich an einer Konferenz der Kulturstaaten behufs internationaler Regelung des Arbeiterschutzes zu betheiligen, noch nicht geantwortet und damit wieder einmal so recht deutlich bewiesen, was von seiner Arbeiterfreundlichkeit zu halten ist. Man sollte glauben, die Offiziösen, welche in ihren lyrischen Stunden das soziale Königthum und die kaiserliche Botschaft mit heiligem Feuer zu besingen pflegen, würden sich einigermassen durch dieses Verhalten der Regierung verstimmt fühlen. Aber ihr poetischer Idealismus ist so groß, daß sie jeden Sinn für den Zwiespalt ihrer Dichtung und der Wirklichkeit verloren haben. Sollte einst das allgemeine, gleiche Wahlrecht gemeuchelt werden, unsere Offiziösen würden mit eherner Stirne und Stimme nach wie vor das Liedlein von der Arbeiterfreundlichkeit weiter singen. Der Artikel der „Allgem. Ztg.“ ist eine Musterleistung solcher Art und charakterisirt ausgezeichnet, bis zu welchem Grade diesen schönen Dichterseelen die Abhärtung gegen das Wirkliche schon jetzt gelungen ist.

Arbeiterschutzesbestimmungen, wie sie die Schweiz vorschlägt und wie sie das internationale Proletariat verlangt, würden unüberwindliche Schwierigkeiten haben, heißt es dort. Natürlich, für die herrschenden Klassen gilt das Unangenehme stets als das Unmögliche! Indessen, fährt der tief sinnige Verfasser fort, dürfe Deutschland von der Konferenz trotzdem nicht fernbleiben; es müsse sich an ihr betheiligen, um „die Konsequenzen seiner Arbeiterversicherungs-gesetzgebung zu ziehen und seine Dedung in Beziehung auf das Konkurrenzgleichgewicht am Weltmarkte durchzusetzen“ denn man höre und staune: die Mehrbelastung der Industrie durch die Arbeiterschutzesgesetzgebung falle kaum ins Gewicht gegenüber der Gesamtausgabe unserer Nation für den schon beschlossenen Theil der Arbeiter-Zwangsversicherung.

Wir Deutschen, die wir so glücklich sind, Gott und sonst nichts auf der Welt zu fürchten, haben offenbar auch vor Blamage keine Angst. Wir reformiren unsere Armen-gesetze ein wenig und decken die daraus entstandenen Kosten direkt oder indirekt fast ganz aus den Taschen der Arbeiter — hat man doch berechnet, daß der versicherte Arbeiter pro Kopf durch die drei glorreichen Versicherungsgesetze jährlich höchstens — 12 Mark gewinnt, alles übrige ist von ihm selber eingezahlt. Nach dieser helbenhaften That klunkern wir dann, wir hätten von allen Nationen am meisten für die Arbeiter gethan! Heiliger Münchhausen!

Es scheint dabei nicht ausgeschlossen, daß die in diesem Artikel ausgesprochenen Gedanken für das Verhalten Deutschlands gegen die Konferenz maßgebend sein werden. Rundweg die Betheiligung abzulehnen, das wäre zu gefährlich. Man wird also wohl hingehen, aber man wird frei nach Göthe erklären: wir haben schon so viel für sie (nämlich die Arbeiter) gethan, daß uns zu thun jetzt nichts mehr übrig bleibt. Während andere Kultur-länder meinen, wir sollen ihnen nachkommen, verlangen wir umgekehrt, sie sollen es uns nachthun. Und wenn sie keine Zwangsversicherung haben wollen, dann gehen wir sporenrassehend aus dem Konferenzsaal und danken Gott, daß wir nicht sind wie jene!

Ein amerikanischer Konsul über die deutsche Bourgeoisie und die deutschen Arbeiter.

Der in Frankfurt a. M. residirende Generalkonsul der Vereinigten Staaten Jakob Müller, sucht sich als aufmerksamer Beobachter ein Bild der wirtschaftlichen Zukunft Deutschlands zu machen. Besonders das Gründungsfieber und die Streiks beschäftigen ihn lebhaft und es lohnt sich wohl, einige seiner Bemerkungen wiederzugeben.

„Ich erlaube mir — beginnt er — einen Bericht über das gegenwärtig unter gewissen Klassen der deutschen Industriellen, Kapitalisten und sonstigen hohe Dividenden suchenden Leuten herrschende Gründungsfieber zu unterbreiten. Ihn zu schreiben, sehe ich mich angetrieben durch den Gedanken, daß diese Mittheilungen unserem (amerikanischen) Volke dienlich sein mögen, als eine Warnung vor einer nahenden industriellen und kommerziellen Krise, welche zweifellos binnen wenigen Jahren auf dem europäischen Kontinent ihren Einzug halten wird. Die sozialen und industriellen Verhältnisse sind weit davon entfernt, ermutigend zu sein, was auch immer Schriftsteller und Stribenten dagegen sagen mögen. Ich habe immer mit tiefer Betrübniß die hier (in Deutschland) bestehenden sozialen Verhältnisse beobachtet, und in meinen Jahresberichten es niemals unterlassen, mich darüber auszusprechen. Wie froh wäre ich gewesen, wenn die Erfahrung bewiesen hätte, daß ich mich mit meinen Anschauungen getäuscht habe; ich bedauere, daß ich keinen Grund habe, sie zu ändern. Die soziale Lage ist hier böse und voll von Gefahren, und neue Ereignisse haben davon wieder Beweis gegeben. Ich meine die gigantischen Streiks (der rheinisch-westphälischen und anderer Kohlenarbeiter), durch welche Deutschland so unerwartet und plötzlich heimgejagt wurde. . . .

„Keine revolutionären oder anarchistischen Tendenzen lagen diesen Streiks zu Grunde; dieselben waren vielmehr das Produkt einer unerträglich Lebenslage und der Kampf um die Existenz tausender und hunderttausender, meist loyaler, konservativer und bescheidener Männer. . . . Man bedenke, daß selbst zu Zeiten, in welchen die Bergbaugesellschaften bessere Preise für ihre Kohlen erzielt haben als in den letzten Jahren, diese kämpfenden Bergleute Löhne im Betrage von 125—185 Dollar per Jahr erhalten haben, daß sie um eine geringe Steigerung derselben streiken mußten, während zu gleicher Zeit Millionen überschüssigen Kapitals eifrig Anlage in Unternehmungen suchen, welche, wenn sie Erfolg haben, die Lage der arbeitenden Klassen noch schlechter machen, wenn sie aber keinen Erfolg haben, die unvorsichtigen Aktionäre ruiniren und die Interessen der Gesamtheit verletzen müssen.“

Der amerikanische Konsul schildert sodann das „Gründungsfieber“. Er stellt dar, wie, besonders auch unter dem Einflusse der im Jahre 1884 vorgenommenen Aenderungen des deutschen Actiengesetzes, viele alte Privatunternehmungen in Actiengesellschaften umgewandelt werden. In den siebziger Jahren herrschte ein ähnliches Fieber. Doch war der durchgreifende Zug der damaligen Bewegung die Schöpfung neuer, während er heute die Umwandlung alter, und zwar privater Unternehmungen in Actiengesellschaften ist. Dieser Unterschied läßt den heutigen Zustand allerdings minder gefährlich erscheinen, als den von 1873. Aber doch ist auch die gegenwärtige Umwandlung sehr bedenklich. Die Umwandlung in Actiengesellschaften ist basirt auf vorhergegangenen außerordentlich günstigen Geschäftsjahren und nach den Ergebnissen derselben das Actienkapital in einer exorbitanten, ja oft ganz fictiven Weise bemessen. Die Vergütung, welche dem alten Unternehmer für seine Bereitwilligkeit, seinen guten Namen und seine Kundschaft gezahlt wird, bildet eine hervorragende Eigenthümlichkeit aller dieser neuen Prospekte. Was aus diesen Werthen im Falle des Krieges oder schlechten Geschäftsganges werden wird, ist nicht schwer zu sagen. Geschäftlich beginnen die neuen Actienunternehmungen damit, ihren Wirkungskreis auf andere Industriezweige und ein größeres Territorium auszudehnen; dies führt jedenfalls zu einer Verschärfung der Konkurrenz und endigt in der Regel mit einem Zusammenbruch.

Große Umwälzungen im industriellen Leben sind an diese Umwandlung geknüpft. Die Zeit ist vorbei, wo man glaubte, daß persönlicher Einfluß, persönliche Mühewaltung, persönlicher Besitz zum Gedeihen industrieller Unternehmungen für nothwendig zu erachten seien. Heutzutage scheint man im Gegentheile an die Ueberlegenheit der Actiengesellschaft gegenüber dem Privatunternehmen zu glauben. Mit ihrer mächtigen Kapitalskraft sind solche Anstalten leichter für eine große Initiative zu haben, sie haben mehr Unternehmungsgeliste, sie finden sich eher bereit, neue Patente zu kaufen, Filialen im Auslande zu begründen u. s. w. Ein bezeichnendes Beispiel dafür findet der amerikanische Konsul in den kolossalen deutschen Brauereien; solche Anstalten wären, nach seiner Ansicht, dem privaten Kapital und der Privatinitiative kaum entzungen. Auch können diese neuen Betriebe, meint er, besser als ihre Vorgänger für die höchste technische Vollkommenheit Gewähr leisten, weil sie mehr Geld haben. Das sieht man am besten in den verschiedenen Zweigen der Metall-, der chemischen und der Textilindustrie. Krupp, Siemens und andere fühlen sich so ganz persönlich verbunden mit den von ihren Vätern begründeten Unternehmungen, daß sie den Gedanken der Umwandlung ihres Geschäftes in eine Actien-Gesellschaft verabscheuen; (?) aber es ist noch gar nicht sicher, meint der Konsul, daß selbst diese gigantischen Betriebe dem Schicksal, einer Actien-gründung zur Basis zu dienen, entgehen werden.

Was der amerikanische Konsul bisher besprochen hat, bezieht sich auf die bedeutenden Interessen „der Industrie“, er warnt vor dem Gründungsfeber und preist die industrielle Ueberlegenheit der Actiengesellschaft; aber alle diese Erwägungen treten zurück vor seinen Schlussfolgerungen, welche die besprochene Entwicklung vom „humanistischen“ Standpunkte aus noch einmal prüfen. Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit, meint er, wird unter dem neuen System einen schärferen und aggressiveren Charakter annehmen. Korporationen, Aktiengesellschaften, haben keine Seele, und der persönliche Einfluß, wie er den Inhabern privater Betriebe gegeben ist, wird hier vollständig verschwinden. Der menschlich denkende Industrielle, der, nach dem Konsul, bisher ein gewisses persönliches Interesse an dem Wohlergehen seiner Arbeiter genommen hat, wird ersetzt durch einen Direktionsrath, der sich für die Arbeiter weniger interessiert als für die Maschinen. Vom Standpunkte ihrer Tantiemen aus, werden die Direktoren zu oft versucht sein, die Löhne herabzusetzen. Der Aktionär kennt die Arbeiter nicht, hat keine persönliche Berührung mit ihnen und erfährt nur durch den Mund der Direktoren etwas über sie. Er kauft diejenige Aktie, welche am besten rentirt, und wenn er seine Dividende empfängt, wird er wohl selten anhalten, um die Frage zu stellen, wie es wohl denjenigen geht, welche ihm dazu verholfen haben: den Arbeitern.

In dieser Aenderung der Beziehungen zwischen „Arbeitgeber“ und „Arbeitnehmer“ liegt nach unserem Gewährungsmann der Keim neuer sozialpolitischer Unruhen. Die Gewinne der Actiengesellschaften können die Arbeiter leicht kontrolliren. So werden sie besser in der Lage sein, den richtigen Zeitpunkt für Lohnforderungen zu wählen. Demgegenüber werden sich die Unternehmungen zu Verbänden zusammenschließen, nicht bloß um die Arbeiter zu bekämpfen, sondern auch, um das Angebot und die Preise der Waaren zu regeln. Das Nächste wird dann, nach dem Konsul, eine zentralisirte Vereinigung aller Arbeiter des Landes, nach Analogie der „Labor League“ in den Vereinigten Staaten, sein.

Die darauf folgende Phase der industriellen Entwicklung ist der permanente Kampf zwischen Unternehmern und Arbeitern. „Was die Folgen davon sein werden,“ schließt der Konsul, „kann Niemand vorhersehen, aber ich meine, sie werden und müssen zerstörender Natur sein, so lange, bis einmal die gegenwärtige Produktionsmethode eine wesentliche Umgestaltung erfahren wird.“

Politisches, Gewerkschaftliches.

Die Bewegung, die in der Schweiz eine Volksabstimmung über das arbeiterfeindliche Institut des Bundesanwalts verlangte, ist leider gescheitert. Um so erfreulicher wirkt daneben eine andere schweizerische Kundgebung. Professor Platter, der am Züricher Polytechnikum Nationalökonomie vorträgt, gehört zu den wenigen Gelehrten, die sich eines gefunden Rückgrats erfreuen. Das zeigte er schon in seiner Polemik gegen die heut übliche deutsche Professoren-Ökonomie, deren selbstgefällige Flach-

heit sogar den seligen Bastiat übertrumpft. Dieser Tage hat nun Platter in der „Neuen Züricher Zeitung“ einen Aufsatz über die gegenwärtige europäische Lage veröffentlicht, dessen Grundgedanken mit Marx' Anschauungen durchaus zusammenfallen. Alle zivilisirten Mächte von Europa müßten sich auf demokratischer Grundlage gegen den gemeinsamen Kulturfeind Rußland verbinden; eine solche Alliance allein könne unsere Welt aus der Sackgasse des Militarismus zurückführen, wogegen im anderen Fall Europa den entsetzlichen Verheerungen, vielleicht dem Rückfall in die Barbarei ausgesetzt sei. — Das stimmt genau mit der Haltung der Sozialisten überein, die schon 1871, während alles andere im nationalen Beistand wankte, erklärten, Elsaß-Lothringen dürfe nicht annektirt werden, man müsse vielmehr Frankreichs Freundschaft pflegen, um gegen Rußland Dedung zu erhalten. Nun, die Diplomatie hat auf solche Stimmen nie geachtet und wird es nie thun.

Ein Ministerium für Arbeiterfragen in England. Lord Dunraven, der Vorsitzende des Ausschusses für das Swearing System, hat sich für die Einrichtung einer vollständigen Ministerialbehörde für die Arbeiterfrage, eines „Board of Industry“ ausgesprochen. Er behauptete, daß manche Aufgaben, die jetzt nur unvollkommen durch das Ministerium des Innern (Home office), das Labour Bureau (das arbeitsstat. Bureau), das Local Government Board (die Zentralinstanz für die Selbstverwaltungsförderung), das Board of Trade (Handelsamt) und das Staatssekretariat für Kolonien gelöst werden, zusammen einem neuen Ministerium zugewiesen, aus dem jetzigen chaotischen Wirwar herauszutreten würden. Viele Parlamentsmitglieder haben sich dafür erklärt, die Regierung ist aber dagegen.

Für die sozialdemokratische Partei sind nach einer im Hamburger „Echo“ veröffentlichten Liste für 123 Reichstagswahlkreise die Kandidaten bereits ernannt.

Wit welcher Leichterzigkeit mitunter das Sozialistengesetz gehandhabt wird, dafür liefert die Zwickauer Polizei wieder ein recht hübsches Beispiel. Der Abg. Singer sollte dort in zwei Volksversammlungen über den Reichstag sprechen. Die Polizeibehörde verbot dieselben auf Grund des §. 9 des Sozialistengesetzes, und zwar, weil Singer den Pariser internationalen Kongress besucht habe. Nun hat aber Singer zur Zeit dieses Kongresses nicht einmal französischen Boden betreten.

Von dem in Offenbach i. B. erscheinenden „Südwestdeutschen Volksblatt“ (Offenburger Nachrichten) ist die Nr. 118 auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden.

Der bekannte vielverfolgte Buchbinder Joseph Janiszewski, welcher am 30. September er. nach verbüßter Strafe aus dem Gefängnis Pödingen entlassen wurde und in Berlin Wohnung nahm, ist ausgewiesen worden. Er hat gegen die polizeiliche Verfügung Beschwerde eingelegt.

Zu Schleititz ist der Regierungsbaumeister Kehler aus Wiesbaden wegen unerlaubter Rückkehr in ein Bundesgebiet zu zwei Tagen Gefängnis verurtheilt worden.

Der frühere Abgeordnete Auer ist in München am Nervenleiden schwer erkrankt.

Als nichtständige Mitglieder des Reichsversicherungsamts sind gewählt worden:

Als Arbeitervertreter der Hutmacher Karl Koempfe zu Bamberg und der Puper Wilhelm Buchholz zu Berlin. Es waren 2370 gültige Stimmzettel von den wahlberechtigten Arbeitervertretern — dieselben werden bekanntlich von den Vorstandsmitgliedern der Ortsklassen und Fabrik-Krankenkassen gewählt — abgegeben.

Als Stellvertreter wurden gewählt Anton Jens zu Augsburg, Jakob Jena zu Forchheim, Franz Hartwig zu Oberwaldenburg, Reinhold Oberbed zu Werschburg.

Die genannten Personen fungirten auch bei den Entscheidungen des Reichsversicherungsamts in bezug auf das neue Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz.

Cottbus. Eine von weit über 1000 Personen besuchte öffentliche Versammlung des Fabrikarbeiter-Vereins tagte am Sonnabend, den 12. d. Mts. im Saale des Herrn L. Bobusa. Referent war Herr Alfons Beyer-Großenhain. Thema: Kapital und Arbeit. Mehrere Hundert Personen traten nach dem Vortrag dem Vereine bei, der jetzt ungefähr 700 Mitglieder zählt. — Montag, den 14. d. Mts., Abends 8 Uhr hielt der Verein für volkstümliche Wahlen in demselben Lokal eine ebenso imposante öffentliche Versammlung ab. Das Referat hatte Herr W. Werner-Berlin, übernommen. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die heute Montag, den 14. Oktober im Bobusa'schen Saale tagende öffentliche Volks-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet bei den kommenden Reichstagswahlen mit allen Kräften für die Wahl eines Arbeiterkandidaten welcher für Cottbus-Spremburg der Schloffer Herr Ernst Dreil-Hagen ist, einzutreten. Auch verpflichtet die Versammlung schon jetzt eine rege Privat-Wahl-Agitation zu gunsten des Arbeiterkandidaten zu beginnen.“

Berliner Kaufleute. In einer am 10. Oktober stattgehabten Versammlung ist die Gründung der „Freien Vereinigung“ vollzogen worden. Zweck des Vereins ist die Förderung der materiellen und geistigen Interessen der kaufmännischen Angehörigen männlichen und weiblichen Geschlechts. Als Vorstand wurden die Herren Albert Auerbach, Kottbuser Damm 7; O. Probst, Straßauerbrücke 3; Albert Gstein, Annenstr. 24; Albert Wilde, Kl. Hamburgerstr. 13/14; O. Lijel, Rammstraße 61 II, gewählt, und sind eventuelle Beitrittserklärungen an einen dieser Herren zu richten.

An Stelle der Generalversammlung der Berliner Schuhmacher (Ver. z. Wahrung) findet Montag Abend in der Arndt'schen Brauerei, Roabit, Stromstraße, eine öffentliche Schuhmacherversammlung statt. Referent Baginsky: Vertiefung der Arbeitszeit.

Rotterdam. Montag, 21. d. M., Abends 8 Uhr, Konzerthaus, Maurerstr. 25: Große öffentliche Volksversammlung. Referent Herr R.-A. Stadhagen. Thema: „An's Vaterland, an's theure, schließ Dich an.“ Diskussion und Verschiedenes.

— Niether-Verein für Köpnic und Umgegend. Sonnabend, den 19. d. M., monatliche Versammlung im Vereinslokal (Klein's Salon), Vortrag des Herrn Th. Glode: Die wirtschaftlichen Krisen und die Sozialgesetzgebung.

— Fachverein der Papierarbeiterinnen u. verw. Berufsgenossen. Sonnabend, 19. Okt., Abends 9 Uhr in Sahn's Lokal, Annenstr. 16: Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Jul. Dolinsky über Regelung der Arbeitszeit. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste, Damen und Herren haben Zutritt. Nach der Versammlung gesellschaftliches Beisammensein.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (F. S. 29, Hamburg), Filiale Berlin 5. Am Sonntag, den 20. Okt., Vormittags 10 Uhr, Rungstraße 11, bei Jenters Versammlung.

Briefkasten.

Chirurgische Branche. Wir können auch die kürzesten Berichte nur dann bringen, wenn etwas für die Arbeiterfrage Bedeutendes und Neues passiert ist: wie Streikerkärung, Gründung einer neuen Organisation u. s. w. Ueber die gewöhnliche Geschäftsabwicklung bringen die Tageblätter jeden Tag mehrere Spalten, also gerade genug. Wollten wir das auch so handhaben, so hätten wir 12—18 Spalten Vereinsberichte allein aus Berlin und im ganzen stehen uns nur 20 Spalten zur Verfügung. Wir nähren durch Artikel über wichtige gewerkschaftliche und politische Fragen auch den Vereinen viel mehr wie durch lange Berichte.

Arbeiterverein. Warum kein Inzerat? Der Antrag zu inseriren ist doch in Ihrem Verein gestellt und auch angenommen worden.

Verschiedene Vereine. Wir bitten früher zu schicken. — München. Ist mit Ihrer eigengeschriebenen Presse abgehandelt worden, aber als unbestellbar zurückgekommen. Woran liegt das nun?

— Limbach. Zu spät.
Auflösungen und Verbote sowie die Kandidatenliste des Hamburger „Echo“ in nächster Nummer.

— Große Versammlung —

des sozialdemokratischen Wahlvereins für den 6. Berliner Reichstagswahlkreis.

Dienstag, den 22. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale der Norddeutschen Brauerei, Chausseestraße 58.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn **Wilhelm Schweiger**: Unsere politische Lage.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragekasten.

Gäste willkommen. Mitglieder werden aufgenommen.

Der Vorstand.

Zimmerleute Berlins!

Versammlung der **Freien Vereinigung der Zimmerer Berlins und der Umgegend.**

Montag, den 21. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Krüger's Salon, Hochstraße 32a.

Tagesordnung:

1. Vortrag über das Recht auf Arbeit.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
4. Fragekasten.

Jeder Zimmerer ist willkommen. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand. **J. A. Hugo Lehmann**, Stettinerstr. 9 I.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 1. Berliner Reichstagswahlkreis.

Mittwoch, den 23. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28:

Große Versammlung

Tagesordnung:

1. Arbeitszeit und Arbeitsruhe. Referent: Herr E. Bogherr.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste haben Zutritt.

Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Leseklub „Lessing.“

Jeden Montag, Abends 9 Uhr, Wallstr. 20. (Restaurant Leonhardt.)

Vorlesung und Diskussion.

Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Fachverein der Tischler.

Montag, den 21. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28.

General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Kassenbericht des Rendanten. Bericht des Vorstandes, der Kommissionen und der Bevollmächtigten. Erwahlten des Vorstandes. Wahl eines Werkstattkontroll- und Arbeitsvermittlungsmittels-Mitgliedes.
2. Verschiedenes und Fragekasten.

Sonnabend, den 16. November, in Jordan's Salon, Tanzkränzchen.

NB. Die Wohnung des Vorsitzenden des Vereins, Th. Glode, befindet sich seit dem 1. Okt. Laufgüterstr. 52, v. III.

Der Vorstand.

Galanterie-, Kurz-, Schreib- und Zünd-Waaren

von

Wilhelm Kahl,

Berlin SO., Nr. 17. Reichenbergerstraße Nr. 17.

Größtes Lager in Cigarrenspitzen und Tabakspfeifen, Manschettenknöpfe, Kravattennadeln, Medaillons, Broches, Uhrbilder, Streichholzschüßeln, mit Bildnissen von: Lassalle, Marx, Bebel, Liebknecht, Gasenclewer, Kaiser, Kräcker, Singer.

Billigste Bezugsquelle für Händler und Hausirer.

Verein der Klempner Berlins und Umgegend.

Montag, den 21. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Böhmischen Brauhause, Landsberger Allee 11/13.

Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Fürt über das Wesen der modernen Poesie.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen.

Montag, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Feuersteins Salon, Alte Jakobstr. 75 (oberer Saal)

Versammlung

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Schweiger über: „Unsere Ziele in gewerkschaftlicher und politischer Beziehung.“
2. Diskussion.
3. Aufnahme neuer Mitglieder und Entrichtung der Beiträge.
4. Verschiedenes und Fragekasten.

Der Vorstand.

Ein Jahrgang „Neue Zeit“, Jahr 1885 zu kaufen gesucht.

Offerten bef. d. Exped. d. Bl.

[Rauchwerk verboten.]

Nur eine Kellnerin.

Von

John Henry Mackay.

(Fortsetzung.)

Als Hans Grümmeyer am folgenden Tage aufwachte und bei seinem Frühstück saß, welches er stets mit einer gewissen langsamen Sorgfalt zu sich zu nehmen pflegte, fiel ihm plötzlich das Mädchen Gesicht wieder ein, welches er Tags vorher gesehen hatte und er nahm sich vor, doch einmal wieder in jene Straße zu gehen, um zu sehen, ob es wirklich die war, an welche er gedacht hatte. Aber er kam erst nach vier Tagen dazu, seinen Entschluß auszuführen.

Er fand leicht die Straße und das Haus wieder; und zu seiner Ueberraschung bemerkte er, daß es eine Restauration war, zu welcher das Fenster gehörte. Doch trat er nicht gleich ein. Er war selten in solchen kleinen Lokalitäten gewesen, und ließ sich nicht gern herab, sie zu betreten. Da er aber nun einmal hier war, wollte er den Weg nicht umsonst gemacht haben, und so stieg er denn die zertretenen Steinstufen empor. Er sah, daß alle Tische dicht besetzt waren — es war 10 Uhr — fand aber schließlich noch einen Platz in einer Ecke.

Als Marl den neuen Gast sah, rief sie ihm ihr gleichförmiges „Helles“ oder „Dunkles“ zu und stellte das Verlangte vor ihn hin.

Er hatte kaum Zeit gehabt, einen Blick in ihr, von der heute Abend besonders anstrengenden Bedienung gerötetes Gesicht zu werfen. Aber er sah doch, daß er sich geirrt haben müsse, und ärgerlich darüber trank er schnell sein Glas aus und rief nach der Kellnerin, um zu bezahlen. Als Marl vor ihm stand und ihm eilig das Geldstück wechselte, sah sie einen Augenblick in das Gesicht des ihr fremden Gastes, und begegnete seinen Augen.

Dieser Blick veranlaßte ihn, statt aufzustehn und fortzugehen, sich ein zweites Glas zu bestellen, und mit Interesse sah er ihrer schlanken, unentwidelten Gestalt nach, wie sie durch das Zimmer ging. Als sie wieder zurückkam, sah er sie von neuem an. Aber sie blickte mit einer so vollkommenen Gleichgültigkeit über ihn hinweg, daß er seinen leisen Aerger nicht unterdrücken konnte.

Er wußte nun mit Bestimmtheit, daß es jene nicht war, an welche er gedacht hatte. Und merkwürdiger Weise konnte er auch heute abend jenen Zug in ihrem Gesichte nicht wiederfinden, welcher ihn an die andere erinnert hatte. Dagegen interessierte ihn ihr Gesicht, trotzdem er sich selbst sagen mußte, daß es nichts weniger als schön war. Denn sein Gefühl sagte ihm, daß dieses Mädchen noch unschuldig sein müsse.

Er sah sich in der Kneipe um. An der Decke lagerten dicke Rauchwolken. Es war etwas leerer geworden. Auch die beiden Studenten, welche an seinem Tische gefessen hatten, waren gegangen. Rufen, Gläserklappern, lautes Gespräch und Lachen klang wirr durcheinander. Hans Grümmeyer kam sich in dieser stark gemischten Gesellschaft sehr erhaben vor.

Als er wieder nach Marl sah, interessierte ihn wieder die Art und Weise, in welcher sie mit einem anderen Gaste, augenscheinlich einem ihr gut bekannten, sprach. In diesem Augenblick beschloß er, in diesen letzten Wochen seines Berliner Aufenthaltes als kleines Abenteuer den Versuch zu unternehmen, dies Mädchen zu gewinnen.

Er hatte eine „Methode“, solchen Frauen gegenüber und er hatte diese Methode einmal einem seiner Freunde so auseinander gelegt: „Siehst du, mit solchen Frauenzimmer mußst du es auf eine ganz eigene Art und Weise anfangen, damit sie in dich verliebt werden. Das Einzige ist, sie müssen auf dich aufmerksam werden. Das werden sie aber nie, wenn du den halben Tag in der Kneipe liegst und sie mit angenehmen Redensarten langweilst. Denn die hören sie den ganzen Tag über auch von andern, und während sie dir mit dem stereotyp-freundlichen Lächeln zuhören, denken sie an das Trinkgeld, das du ihnen wohl geben wirst. Wenn du aber einige Male in der Kneipe gewesen bist und hast über sie hinweggesehen, als wären sie Luft, so kannst du sicher sein, daß sie das ärgert, und sie denken an dich. Und damit hast du schon das meiste erreicht.“

Der Freund hatte diese Lehre von dem großen Frauenkenner mit einem bewundernden Staunen entgegengenommen.

Diese „Methode“ nun beschloß Hans Grümmeyer schon an diesem ersten Abend, an welchem er Marl sah, anzuwenden, und so hütete er sich wohl mit ihr zu sprechen, wenn sie in seine Nähe kam, und schaute über seine Zeitung hinweg nur dann nach ihr, wenn er bestimmt wußte, daß sie ihn nicht sehen konnte. Aber als er nach Hause ging und bezahlte, fragte er sie halb spöttisch:

„Nun, wie haben Sie denn Montag Nachmittag geschlafen?“
„Er glaubte, sie würde in Verwirrung geraten, aber Marl, welche gar nicht verstand, was er meinte, hielt ihn für nicht recht bei Sinnen, lachte dann, und sagte, indem sie sich kurz zu einem anderen Gaste wandte: „Danke. Wahrscheinlich recht gut, denn ich schlafe immer gut.“

Hans Grümmeyer ging geärgert nach Hause.

Aber noch verdrücklicher wurde er, als Marl sowohl am folgenden Abend, an dem es ihn wieder zu ihr getrieben hatte, wie auch an jedem der folgenden Abende so vollständig über ihn hinweg sah und sich so wenig um ihn kümmerte, daß er, obwohl ungern, sich doch endlich sagen mußte, seine Methode sei bei dieser kleinen Person doch wohl nicht so angebracht, wie er zuerst angenommen hatte. Er machte sich nun freilich nicht viel aus ihr, aber die verlegte Eitelkeit, welche weit öfter, als man denkt, Anlaß und Triebfeder zur Liebe ist, ließ es nicht zu, einen Vorstoß auszugeben, dessen Ausführung bis jetzt so kläglich in die Brüche gegangen war.

Er versuchte es also mit jener gewinnenden Freundlichkeit, welche ihm theils seine gute Erziehung, theils seine stete Berechnung im Verkehr mit den Menschen fast zur Gewohnheit gemacht hatte, und diese machte allerdings auf Marl, welche so wenig Freundlichkeit und Liebe in ihrem Leben erfahren hatte, einen ganz anderen Eindruck. Er verstand es, sich die Maske mitleidigen Interesses so geschickt vorzulegen, daß die ungeübten Augen der Kellnerin sie nicht von seinem wahren Gesichte zu unterscheiden vermochte. Und so kam es, daß er nach Verlauf einiger Tage, in welchen er ihr kleine lebenswürdige Artigkeiten, welche sie nicht abweisen konnte — kleine Blumensträuße z. — erwiesen hatte, mit ihr schon auf einem ziemlich vertrauten Fuße stand, und sie sich darauf freute, wenn er kam, denn er hörte immer so geduldig und theilnehmend zu, wenn sie ihm ihre kleinen Leiden und Freuden erzählte. Dazu kam, daß er so klug gewesen war, ihr Mißtrauen in keiner Weise wachzurufen, sondern dasselbe zu beschwichtigen; er hatte sie nicht gebeten, sie nach Hause begleiten zu dürfen; er hatte keine jener ordinären Redensarten gebraucht, welche sie sonst gewohnt war zu hören und welche sie so fürchtete; und — er hatte ihr nie grobe Schmeicheleien gesagt. So hatte sie ihm gegenüber ein Gefühl ruhiger Sicherheit und ihre Unbefangenheit wieder gewonnen.

Er gefiel ihr entschieden. Er mußte sicher ein guter Mensch sein. . . Und so kam es, daß sie sich auf die Stunden zu freuen begann, in welchen sie ihn sah.

Nach etwa einer Woche erschien Hans Grümmeyer, welcher bis dahin immer allein gekommen war, eines Abends in der Begleitung eines Freundes in der Kneipe. Dieser Freund schien ein ganz besonderes Interesse an der anderen Kellnerin, dem blonden Lenchen, zu nehmen, denn während Hans und Marl zusammen sprachen, ging er des öfteren zu den Tischen hinüber, an welchen sie bediente, und Marl sah, wie sie zusammen lachten und sprachen. Als es nach elf Uhr geworden war, die letzten Gäste gegangen waren und der müde Wirth sein Lokal schließen wollte, sagte der andere zu Hans, wie ganz von selbst: „Ich trinke noch mit Fräulein Lenchen eine Tasse Kaffee im Bauer — Ihr geht doch natürlich auch mit?“ — Hans sah auf Marl, welche energisch ihren Kopf schüttelte.

„Nein“, sagte sie, „ich gehe niemals aus.“
„Aber warum denn nicht?“ machte höchst erstaunt der Freund. „Sie glauben wohl, wir würden Ihnen etwas thun?“ — Und alle drei lachten.

Nun redete Lenchen, welche schon fertig da stand, zu. „Nun, heute Abend kannst du schon mitgehen, Marl, wenn ich dabei bin. Wir trinken nur eine Tasse Kaffee und gehen dann nach Hause.“

Hans hatte klugerweise geschwiegen. Als Marl seinen freundlichen, wartenden Blick sah, konnte sie es nicht übers Herz bringen, unfreundlich zu erscheinen, und meinte zögernd:

„Ja, wenn Lenchen auch mitgeht, dann“ —
Und lachend gingen die beiden Paare durch die vollen Straßen zum nächsten Stadtbahnhof, von wo sie nach der Friedrichstraße fuhren.

Es war ein dunstig-schwüler Abend. Ein Gewitter hatte schon den ganzen Tag die dunklen Hände über dem breitenden Häusermeer gehalten. Aber es hatte nicht fühlend niedergegriffen in diese verpestete Gluth von Rauch, Staub, Dunst und Moder, welche die Gesichter so fahl und grau, und die Herzen der Menschen so fieberhaft-aufgeregt, oder so kränzlich-müde machte.

Mit großen Augen und stumm hatte Marl während der kurzen Fahrt und auf dem Weg die Friedrichstraße hinunter in das Treiben geschaut, welches ihr so neu und fremd war, und unwillkürlich den Arm ihres Begleiters ängstlich fester gefaßt, während sie im Stillen Lenchen beneidete, welche so sicher und munter mit dem andern Herrn vor ihr her schritt.

Aber als sie nun im Café Bauer saßen, sicher und gemüthlich vor dem wogenden Treiben, welches unablässig herein- und hinausströmte, da gewann sie ihre Lebhaftigkeit und Lustigkeit wieder, und war unerschöpflich an guten Einfällen, an witzigen Bemerkungen über die Beobachtungen, welche ihr von allen Seiten zuströmten.

Sie ist ein Kind, sagte sich Hans, als er sie sah, wie sie mit glänzenden Augen in das Gewühl starrte, bald laut auflachend vor Freude über das bunte Leben in die Hände klatschte, bald wieder mit andächtigem Erstaunen an den Fresken hing, die in ihrer süßlich-sonnigen Schön-

heit so seltsam mit dem modernen, nordischen Leben zu ihren Füßen kontrastirten.

Sie ist ein Kind, dachte mitleidig Lenchen, und dachte dann an die Nacht, in welcher sie vor Jahren hier zum ersten Male mit einem Herrn gefessen hatte.

Sie ist ein Kind, sagte sich etwas geringschätzig der andere, denn er liebte unerfahrene Weiber nicht, und flüsterte dabei seiner Nachbarin eine cynische Bemerkung ins Ohr, worauf diese lachte und ihn verliebt ansah.

Als sie mit ihrem Kaffee fertig waren, bestellten die Herren einen Schlummerpunsch. Aber Marl konnte es nicht über sich gewinnen, das heiße, starduftende Getränk zu trinken. Sie schauderte zusammen, als ihre Lippen den Rand des Glases berührten, und wurde dafür von den anderen ausgelacht.

Hans war es, der zuerst zum Aufbruch mahnte. Denn er hatte einen Bekannten eintreten sehen, und liebte es nicht, in solcher Gesellschaft erkannt oder gar angerebet zu werden.

Sie traten hinaus in das Wirrwarr von Menschen, Wagen, von Lärm und Leben. Sie fuhren mit der Stadtbahn denselben Weg zurück, den sie gekommen waren. Aber dann trennten sich die beiden Paare und Hans und Marl schritten allein der Richtung ihrer Wohnung zu. Sie gingen wieder Arm in Arm. Bis dahin war Marl unbefangen und heiter gewesen. Aber als sie nun in eine der weniger belebten Straßen einbogen, verstummte sie und, wie absichtslos sich niederbeugend, um an ihrem Kleide etwas zu ordnen, ließ sie den Arm ihres Begleiters los und nahm ihn nicht wieder. So gingen sie neben einander her. Auch Hans Grümmeyer suchte nach einem Wort, ärgerte sich darüber, daß er das rechte nicht finden konnte, und schwieg ebenfalls.

Nach einigen Minuten fragte er sie, ob sie morgen — es war ein Sonntag und sie hatte den halben Tag frei, wie er wußte — mit ihm zu Mittag essen wolle.

Sie befaß sich, und wollte schon ablehnend antworten, aber sie hatte wieder nicht den Muth, ihm die Bitte abzuschlagen. Sie verabredeten nun Stunde und Ort, wo sie sich treffen wollten. Und doch sagte ihr währenddessen ihr Gefühl, es sei besser, jetzt schon zurückzuweichen, als weiter vorwärts zu gehen.

Als sie die nächste Straße einbogen, sah sie, daß sie dieselbe kannte. Und, indem sie sich schnell zu Hans wandte und ihm die Hand hinreckte, sagte sie: „Diese Straße kenne ich. Nun finde ich mich schon aus. Vielen Dank, Herr Grümmeyer.“ Und ehe sich Hans von seiner Verblüffung erholen konnte, hatte sie seine ihr mechanisch hingereichte Hand ergriffen, und er hörte noch, wie sie ihm zurief: „Und auch noch schönsten Dank für den herrlichen Abend!“

Dann war sie in dem Menschenstrom verschwunden. Er wollte ihr zuerst nachsehen. Aber dann wandte er sich kurz um und schlenderte geärgert nach Hause.

Marl kam mit rothen Wangen an ihrer Hausthür an. Sie war gelaufen, wie gejagt. Nun kam es ihr vor, als sei ihr plötzliches Davonlaufen doch eigentlich recht unhöflich gewesen. Aber als sie an ihr beiderseitiges, ängstliches Schweigen während ihres Alleinseins dachte, schien es ihr doch wieder, als sei es das Rechte gewesen, was sie gethan.

In ihre Träume hinein spielten lodend die lustigen, blendenden Bilder des verflohenen Abends, und sie sah ihr täuschendes Licht doppelt verheißend, während die tiefen Schatten, welche ihr Auge in der Wirklichkeit nicht hatte erkennen können, sich ihr auch da nicht zeigten.

(Fortsetzung folgt.)

Vor Sonnenaufgang.

„Vor Sonnenaufgang.“ So betitelt sich ein neues Drama, welches sein Verfasser, Gerhart Hauptmann, dessen Name den Lesern der „V. B. Z.“ wahrscheinlich noch gänzlich unbekannt sein wird, ein soziales nennt. Mit diesem Wörtchen ist in letzter Zeit, namentlich seit dem Vorgehen Zola's, auf Titelblättern viel Unfug getrieben worden. Doch sagen wir es gleich heraus, daß das vorliegende diese Bezeichnung mit Ehren trägt! Wäre das Werk nur ein Roman, so würde das freilich nicht viel sagen. Moderne soziale Romane, und zwar vorzüglich, zählen wir bereits nach Dutzenden. Als ihr eigentlicher Typus gilt, wie Jedermann weiß, Zola's „Germinal“. Aber wo und von wem ist bisher ein soziales Drama geschrieben worden? In Deutschland jedenfalls sicher noch nicht! Gerhart Hauptmann ist der Erste; und es wäre nur zu wünschen, daß er nicht der Letzte bliebe. . .

Die eigentliche Handlung des Stückes ist ziemlich nebensächlich und läßt sich in wenigen Zeilen geben.

Alfred Loth, „ein Mensch, dessen Umgang kompromittirt“, der „mit Ansichten in der Welt umherläuft, die heututage weit schlimmer und vor allem weit gefährlicher sind als Stehlen“, der jener „einzigen Partei im Reichstage angehört, die noch Ideale besitzt“, hat eine Reise in die schlesischen Kohlendistrikte unternommen, um hier Material für ein nationalökonomisches Werk zu sammeln. Der geeignetste Ort hierfür scheint ihm Witzdorf zu sein, dessen Bauern durch die „schwarzen Diamanten“, die

unter ihren Feldern gefunden werden, über Nacht steinreich geworden sind, und in welchem sich nun in Folge dessen die sozialen Gegensätze am schärfsten zuspitzen: die Bergleute die reinen Arbeitshiere, unter den Bauern „durchgängig Saff, Bollerrei, Unzucht und in Folge davon Degeneration auf der ganzen Linie.“

In diesem anheimelnden Milieu trifft Loth den „Herrn Inschinnär“. Hoffmann an, seinen alten Jugendfreund und ehemaligen Gesinnungsgenossen, der aber unterdessen, „in keiner Beziehung Unmenschen“, längst mit der Welt Frieden geschlossen, eine von den zweifelhaften Widdorfer „Goldwäschern“ geheiratet hat und sich nun gerade in dem Hause seiner Schwiegereltern befindet, um hier die Niederkunft seiner Frau abzuwarten. Und welcher Schwiegereltern! Der alte Bauer bringt schon seit Jahren seine Tage „buchstäblich in demselben Gastzimmer mit Schnaps-trinken“ zu, und seine Frau, die er in zweiter Ehe geheiratet hat, verkürzt sich ihre Nächte mit Kahl-Wilhelm, dem zukünftigen Ehegemahl ihrer Stieftochter Helene.

Kein Wunder, wenn diese, die, in einer Herrenhüter Pension erzogen, all die Rohheit und Verkommenheit dieser Umgebung kaum mehr zu ertragen vermag, sich nun zu Loth hingezogen fühlt! Nur von ihm, dem einzigen Menschen, der sie versteht, darf sie Rettung hoffen! Ein Liebesverhältnis entspinnt sich, und es ist eine der höchsten Schönheiten dieses Dramas, wie Helene ihrem Geliebten die traurigen Zustände in ihrer Familie zu verbergen sucht, um sich seine Neigung zu erhalten. Sie hat allen Grund dazu, denn Loth selber hat es ja ausgesprochen, daß er „absolut fest entschlossen“ ist, die ihm von seinen Vorfahren ererbte Gesundheit „ganz ungeschmälert auf seine Nachkommen zu bringen“ und sie ahnt nur zu wohl, daß er im gegebenen Falle nicht die „praktische Natur“ wie ihr Schwager Hoffmann sein würde, der aus Nützlichkeitsrücksichten skrupellos in eine „Potatorenfamilie“ hineingeheiratet hat. Aber all ihre Anstrengungen sind vergeblich. Dr. Schimmelpfennig, der Dr. Arzt, der gelegentlich der bevorstehenden Entbindung in's Haus gerufen ist, öffnet Loth über die grauenhaften Zustände, die in ihrer Familie herrschen, die Augen, und dieser zieht, wie zu erwarten stand, es vor, lieber seinem Glücke als sich selbst zu ent-sagen. Er verläßt Helene, und diese, verzweifelt, giebt sich den Tod.

Das ungefähr ist die eigentliche „Fabel“ des Stückes. So zweifellos interessant sie auch ist, wir wiederholen es: sie ist ziemlich Nebensache. Nicht die Handlung ist es, die in diesem Drama unsere Bewunderung herausfordert, sondern die in ihm „handelnden Menschen.“ Denn so und nicht wie bisher üblich „Personen“, bezeichnet der Dichter seine Geschöpfe. Und er hat recht daran gethan! Es sind Menschen. Gottseidank! Zum ersten Male in unserer Literatur! Wenigstens in unserer dramatischen!

Am meisten in den Vordergrund gerückt erscheint die Gestalt Alfred Loth's. Auf ihn und Helene vertheilt der Dichter entschieden seine wärmsten Sympathien. Doch ist er himmelweit davon entfernt, dieses Paar etwa im Sinne der alten Schule zu sogenannten „Idealen“ herauszu-stopfen. Im Gegentheil! Er deutet uns alle ihre kleinen Schwächen auf und läßt uns keinen Augenblick vergeßen, daß sie Menschen und als solche gewissermaßen aus genau demselben Holze geschnitten sind wie der „Herr Inschinnär“ oder Kahl-Wilhelm. Man höre nur, wie er sich ihr Aeußeres denkt und ziehe daraus seine Schlüsse auf das Uebrige.

„Loth ist mittelgroß, breitschultrig, unterliegt, in seinen Bewegungen bestimmt, doch ein wenig ungelent; er hat blondes Haar, blaue Augen und ein dünnes, lichtblondes Schnurrbartchen, sein ganzes Gesicht ist knochig und hat einen gleichmäßig ernsten Ausdruck. Er ist ordentlich, jedoch nichts weniger als modern gekleidet. Sommerpaletot, Um-hängetasche, Stoc.“

Und nun gar erst Helene!

„Ihre große, ein wenig zu starke Gestalt, die Färbung ihres blonden, ganz ungewöhnlich reichen Haars, ihr Gesichtsausdruck, ihre moderne Kleidung, ihre Bewegungen, ihre ganze Erscheinung überhaupt, verläugnen das Bauern-mädchen nicht ganz.“

Nicht minder kräftig hat der Dichter seine übrigen „Menschen“ umrissen.

„Hoffmann ist etwa dreißig Jahre alt, schlank, groß, hager. Er kleidet sich nach der neuesten Mode, ist elegant frisiert, trägt kostbare Ringe, Brillantohrsteine im Vor-hemd und Perloques an der Uhrkette. Kopfhaar und Schnurrbart schwarz, der letztere sehr üppig, äußerst sorg-fältig gepflegt. Gesicht spitz, vogelartig, Ausdruck ver-schwommen, Augen schwarz, lebhaft zuweilen unruhig.“

Das Porträt des alten Bauern Krause vollends ist ein wahres Kabinettstück! Zu Anfang des zweiten Aktes malt ihn uns der Dichter, wie er um die Morgen-dämmerung wie immer als letzter Gast das Wirthshaus verlassen hat und seine Tochter Helene, die bereits angstvoll auf ihn gewartet hat, ihn nun ins Haus zu ziehen versucht.

Bauer Krause: (hat sich ausgerichtet, verläßt gerade zu sehen, bringt mit einiger Mühe und unter Zuhilfenahme beider Hände einen ledernen, stropfenden Geldbeutel aus der Tasche seiner Hose. In dem ein wenig helleren Morgenlichte erkennt man die sehr schädliche Bekleidung des etwa 50-jährigen Mannes, die um nichts besser ist, als die des allergeringsten Landarbeiters. Er ist im bloßen Kopf, sein graues, spärliches Haar ungeschwämmt und struppig. Das schmutzige Hemd steht bis auf den Hals herab weit offen; an einem einzigen, gestrickten Hosenträger hängt die ehe-malige gelbe, jetzt schmutzig glänzende, an den Knöcheln zugebundene Lederhose; die nackten Füße stecken in einem Paar gestrickter Schlaf-schuhe, deren Stückerlei noch sehr neu zu sein scheint. Jede und Weste trägt der Bauer nicht, die Hemdärmel sind nicht zugeknöpft. Nachdem er den Geldbeutel glücklich herausgebracht hat, legt er ihn mit der Rechten mehrmals auf die Handfläche der linken Hand, so daß das Geld darin laut klirpert und klingelt, dabei fixirt er seine Tochter mit launhaftem Blick.) Dohle hä! 's Geld is mei — neee! hä? Me'cht a paar Thoalerla?“

Und Kahl-Wilhelm? Braucht der etwa minder stolz auf sich zu sein? Man nehme nur von seinem ersten

Austreten Notiz! Wir können uns nicht versagen, es hier in seiner ganzen Ausführlichkeit wiederzugeben.

Hoffmann: (tritt an den fertig gedeckten, mit Delikatessen überladenen Abendtisch, reibt sich die Hände.) Na! Das sieht ja recht gut aus! (mit einem verschmitzten Blick zu Loth hin-über:) meinst Du nicht auch? — Uebrigens, Schwägerin! wir bekommen Besuch: Kahl-Wilhelm, er war auf dem Hof.

Helene: (macht eine ungezogene Geberde.)

Hoffmann: Aber Beste! Du thust fast, als ob ich ihn . . . was kann denn ich dafür? hab' ich ihn etwa gerufen? (Man hört schwere Schritte draußen im Hausflur.) Ach! Das Unheil schreitet schnelle.

(Kahl tritt ein ohne vorher angeklopft zu haben. Er ist ein vierundzwanzigjähriger, plumper Bauernbursch, dem man es an-sieht, daß er so weit möglich, gern den seinen, noch mehr aber den reichen Mann herausstrecken möchte. Seine Gesichtszüge sind grob, der Gesichtsausdruck vorwiegend dumm-pfiffig. Er ist bekleidet mit einem grünen Jaquet, bunter Sammtweste, dunklen Beinkleidern und Glanz-lack-Schachtelstiefeln. Als Kopfbedeckung dient ihm ein grüner Jägerhut mit Spielhahnenfeder. Das Jaquet hat Hirschhornknöpfe, an der Uhrkette Hirschzähne u. stottert.)

Kahl: Gu'n Abend mit'nander! (Er erblickt Loth, wird sehr verlegen und macht stülpend eine ziemlich klägliche Figur.)

Hoffmann: (tritt zu ihm und reicht ihm die Hand auf-munternd.) Guten Abend, Herr Kahl!

Helene: (unfreundlich.) Guten Abend.

Kahl: (geht mit schweren Schritten quer durch das ganze Zimmer auf Helene zu und giebt ihr die Hand.) 'n Abend och, Lene.

Hoffmann: (zu Loth.) Ich stelle Dir hiermit Herrn Kahl vor, unseren Nachbarnsohn.

Kahl: (grinst und dreht den Hut. Verlegenheitsstille.)

Hoffmann: Zu Tisch Kinder! fehlt noch Jemand? Ach, die Schwiegermama. Viele! bitten Sie Frau Krause zu Tisch.

(Viele ab durch die Mittelthür.)

Viele (draußen im Hausflur schreiend): Frau!! — Frau!! Assa tumma! Se sil'n assa tumma!

Das ist Einiges von diesen „Menschen“! Alles kann selbstverständlich nur das Drama selbst geben. Es wäre daher nur zu wünschen, daß es möglichst bald in möglichst billigen Ausgaben auch ins Volk verbreitet werden könnte.

Denn auf der Bühne wird es das Werk, wie die Dinge nun einmal hier bei uns in Deutschland liegen, wahrscheinlich so bald nicht zu sehen bekommen. Freilich wird es der erst in jüngster Zeit ins Leben getretene Verein „Freie Bühne“ bereits am 20. d. M. im Lessing-Theater zur Aufführung bringen, doch wird diese gewisser-maßen ja hinter verschlossenen Thüren stattfinden und darf also vorläufig wohl kaum auf Nachfolge von Seiten anderer Bühnen rechnen.

Dieses ist um so bedauerlicher, als gerade mit diesem Werke das deutsche Drama zum ersten Male endlich in der Lage sein würde, energisch den Kampf mit den besten betreffenden Produktionen des Auslandes aufzunehmen.

Fast von selbst drängt sich uns unter diesem Gesichtspunkt ein Vergleich zwischen Gerhart Hauptmann und Henrik Ibsen auf. Und wir zweifeln keinen Augen-blick den Deutschen im Prinzip dem Norweger vorzu-ziehen. Ibsen begnügt sich nicht, die Menschen und Zu-stände als solche zu malen und dann die betreffenden Konsequenzen seinem Publikum selbst zu überlassen, sondern er drängt sie diesem geradezu auf. Er hat alle seine Taschen voll „Theorien“ und für diese macht er in seinen Stücken Propaganda. Daß seine Ideen durchgehends moderne, demokratische oder wie man sie sonst nennen mag, sind, darf wohl nur als rein zufällig betrachtet werden. Er würde zweifellos mit seiner Persönlichkeit für sie ein-treten, auch wenn sie die gegenteiligen wären. Seine Menschen haben mehr Spiritus als Fleisch. Sie sind mehr wandelnde Grundzüge und als solche sicher hoch-interessant, aber wer sich rein aus ihnen ein Bild von den wirklichen konstruieren wollte, würde denn doch wohl sehr bald merken, wie entsetzlich einseitig und schief dieses geworden ist.

Weiter in Betracht könnte hier vielleicht auch noch Tolstoi kommen. Und in der That ist denn auch seine „Macht der Finsterniß“ ein schöner Ansatz gewesen. Aber mehr auch nicht! Durch die sämmtlichen Werke seiner letzten Periode merkt man zu sehr des alternden Dichters pädagogische Absichten durch. Tolstoi sucht seinen Bauern gewissermaßen Moral mit der Knute beizubringen. Er will sie eben bessern um jeden Preis. Und sei's auch um den, seine Kunst zu prostituieren! Seine letzten Arbeiten sind kaum mehr als bloße Tendenzstücke gewesen.

Gerhart Hauptmann ist an individuellen Anschau-ungen, Urtheilen, Absichten u. wahrscheinlich nicht minder reich. Allein, wozu sie uns geben? Er sagt: meine Ansichten sind nicht mehr werth als eure. Ich habe die Wahrheit eben so wenig gepachtet wie ihr. Ich gebe euch nicht meine Ideen über die Dinge, sondern die Dinge selbst. Da sind sie und nun mögt ihr machen, was ihr wollt. Ihr könnt sie diskutieren, ihr könnt sie sogar meinet-wegen verlästern, aber ihr könnt sie nicht leugnen! Kann es einen Standpunkt geben, der eines Künstlers würdiger wäre? . . .

Um einige rein persönliche Bemerkungen an das Werk zu knüpfen, so möchten wir wohl die Gestalt Hoff-mann's als die gelungenste bezeichnen. Wir wüßten ihm aus der gesammten modernen Literatur momentan nur eine einzige an die Seite zu stellen, nämlich den Hjalmar Edval Ibsens, dessen Zeichnung dem Dichter freilich be-deutend mehr technische Schwierigkeiten bereitet haben mußte. Um den „Herrn Inschinnär“ zu „illustriren“ hier nur folgenden ganz kleinen Zug! Er hat eben seinem

Freunde Loth „Bier, Wein, Cognac, Kaffee, Thee — es ist alles im Hause!“ angeboten und von diesem eine Ab-lehnung erhalten. Er ist darüber piquirt, präsentiert ihm aber noch eine Cigarre. „Aber das ist doch was für Dich — nicht?! . . . auch nicht?!“ Loth: „Nein, danke.“ Hoffmann: „Beneidenswerthe Bedürfnislosigkeit! (er raucht sich selbst eine Cigarre an und spricht dabei:) Die A . . . Ach, wollte sagen der . . . der Tabak . . . ä! Rauch natürlich . . . der Rauch belästigt Dich doch wohl nicht?“ Nicht wahr? Vorzüglich! Und von derartigen minutiösen Beobachtungen ist die Charaktergebung Hoffmann's geradezu durchspickt!

Doch gehen wir wohl schwerlich fehl, wenn wir an-nehmen, daß sich das Interesse des größeren Publikums in erster Linie nicht auf ihn, sondern auf Alfred Loth, den „Agitator in der Westentasche“, um mit Hoffmann zu reden, lenken wird. Worte und Ideen, wie sie uns aus seinem Munde entgegenklingen „mein Kampf ist ein Kampf um das Glück Aller, sollte ich glücklich sein, so müßten es erst alle anderen Menschen um mich herum sein, ich müßte um mich herum weder Krankheit, noch Armuth, weder Knechtschaft noch Gemeinheit sehen, ich könnte mich sozusagen nur als letzter an die Tafel setzen“ werden immer den lebhaftesten Sympathien begegnen, und es wird dann schwer sein, die rein menschlichen von den rein künstlerischen zu unterscheiden. —

Ein „Kritiker“ der in Kiel erscheinenden Nordostsee-zeitung schloß neulich seine Besprechung dieses Werkes: „Es stände traurig um den Geschmack und die sittlichen Anschauungen unseres Volkes, wenn Bücher solchen Schlages bei ihm Eingang finden könnten. Widrige Pornographie wird hoffentlich in Deutschland keine Verleger finden.“ Wir schließen die unsrige etwas anders. Wir sagen: unsere Literatur hat zur Zeit, was man auch von anders gefinnter Seite dagegen einwenden mag, viele hochachtbare Vertreter; wir haben einen Gustav Freytag, einen Gottfried Keller, einen Ludwig Anzengruber; aber wir haben Nie-mand, den wir den großen Dichtern des Auslands ent-gegenstellen könnten. Neben einem Tolstoi, einem Ibsen, einem Zola erscheinen sie alle gering. Ob das aber auch so bleiben wird? Ob nicht nur unsere Gesellschaft, son-dern auch unsere Literatur vor einem „Sonnenaufgang“ steht? Der Gerhart Hauptmann'sche wenigstens läßt uns das mit Zuversicht erwarten:

Arno Holz.

Die Maschine unterdrückt den Arbeiter.

Ein neues Beispiel für den alten Satz, daß die tech-nischen Fortschritte in Industrie und Verkehr den Arbeiter überflüssig machen, daß sie besonders den gelehrten Arbeiter außer Brot setzen, wird durch die neuen Ocean-Schnell-dampfer gegeben.

Man baut nämlich diese Dampfer jetzt mit einer be-deutenden Vereinfachung der Tafelage, wie das bei den neuen Hamburger Schnelldampfern „Columbia“ und „Vi-toria Augusta“ zu beobachten ist, wo die Raaen beinahe oder vollständig fehlen, und man geht mit dem Plane um, die neu herzustellenden Schnelldampfer gänzlich ohne Masten zu bauen.

Die Technik im Schiffsbau ist so weit entwickelt, daß die alte Form der Schiffe mit Masten und Segel über-flüssig erscheint, und man sich bei der neuen Bauart in bezug auf Gang und Sicherheit des Schiffes große Vor-theile versprechen kann. Auch eine größere Schnelligkeit wird mit den neuen Schiffen möglich sein.

Die Masten und das Tafelwerk bieten der Luft, namentlich bei widrigen Winden, einen Widerstand, welcher während der Dauer einer Ozeanfahrt ganz beträchtliche Zeitverluste bewirkt. Ein großer Theil der Maschinenkraft geht also für die Schnelligkeit des Dampfers ungenützt verloren und wird nur dazu verwendet, den Widerstand der Masten gegen die Luftströmung zu überwinden. So werden die Kosten des Betriebes durch die neue Einrichtung verringert.

Wesentlich billiger wird aber dieser Betrieb noch durch folgenden Umstand: Ein Schiff der alten Bauart, mit Masten, Raaen und Segeln, bedarf einer bedeutenden An-zahl gelehrter und erfahrener Matrosen. Gelehrte Ma-trosen beanspruchen aber auch bedeutend höhere Feuer, als gewöhnliche Arbeiter. Die neue Bauart der Dampfer setzt an Stelle der theueren Matrosen den billigen und abhängigeren Arbeiter.

Die vervollkommnete Technik schlägt den Matrosen todt, macht ihn überflüssig. Die Schifffahrt ist großindu-striell geworden.

Aus der Welt der Produktion und Technik.*

Die Passagiertarife der europäischen Eisenbahnen. Das „Journal des Interets Maritimes“ giebt eine Uebersicht über die Passagiertarife in den verschiedenen Ländern Europas. In Deutschland fährt man danach durchaus nicht billig, in allen Klassen z. B. theurer wie in Belgien und Oesterreich. Uns interessiert aber besonders folgende Feststellung: Die erste Klasse deckt im all-gemeinen durch ihr Erträgniß nur ein Sechstel (!) ihrer Kosten, die zweite deckt nur zwei Drittel, die dritte erzieht um 15 Prozent mehr als sie kostet. Wo eine vierte Klasse existirt, erzieht sie einen Ueberschuß von 26 Prozent (!) Die „noblen“ Leute fahren also überall auf Kosten der so hart „gebetteten“ Passagiere dritter und vierter Klasse.

Zeitungen. Das Land Europas, welches vermöge der Zahl seiner periodischen Druckschriften an der Spitze Europas steht, ist Deutschland (5500 periodische Publikationen, wovon 800 tägliche), sodann kommt England (3000, darunter 809 tägliche), Frankreich

*) Wir gedenken diese Rubrik stets regelmäßig fortzuführen. D. Red. d. „V. Tr.“.

(2819, darunter 700 tägliche), Italien (1400, darunter 170 tägliche), Oesterreich-Ungarn (1200, darunter 150 tägliche), Spanien (850), Russland (800), Schweiz (450).

Die Summe der in Europa gedruckten periodischen Druckschriften beträgt 20 000; in Asien 3000, wovon die meisten in Japan und Britisch-Indien; 200 in Afrika. Die Vereinigten Staaten erreichen die Zahl von 12 5000 Zeitungen, Canada und Australien je 700.

In der ganzen Welt kommt ein Journal auf 82 600 Individuen. (Livre, 10. Aug.)

Elektrische Zentralkraftstationen in Amerika. Nach dem „Scientific American“ sind jetzt mehr als 5600 Zentralkraftstationen für elektrisches Licht und Kraftübertragung mit 210 000 Bogenlampen und 2 600 000 Glühlampen in den Vereinigten Staaten von Amerika im Betriebe. Im letzten März betrug die Zahl der im Gang befindlichen elektrischen Straßenbahnen 59; weitere 86 waren im Bau begriffen. Die Zunahme des in elektrischen Unternehmungen angelegten Kapitals betrug im Jahre 1888 allein 300 Millionen Mark.

Selbst die Zahntochterherstellung wird im Großen betrieben. Erscheint es uns schon unaläublich, daß eine große Fabrik sich nur mit der Erzeugung von Zahntochtern beschäftigt, wie dies hauptsächlich in der Fabrik von M. Hutchinson in Sherbrooke (Canada) der Fall ist, so sind wir noch mehr von der ungeheuren Quantität überrascht, die daselbst produziert wird.

Die Zahntochter werden nach der „M. Gewerbe-Ztg.“ aus dem Holze des Bogelfischbaumes verfertigt. Die Platten der Umgebend bringen die ungefähr 1 Meter lang geschnittenen Stämme in unbeeinträchtigtem Zustande. Der frische Holzblock wird zuerst von der Rinde befreit und hierauf glatt abgedreht, beziehungsweise abgerundet. Nun wird er mittels eines zu diesem Zwecke besonders konstruierten Werkzeuges in Bänder geschnitten, deren Breite die Länge der Zahntochter entspricht. Diese Bänder werden über eine Walze gerollt, durch Anwendung eines zweiten Werkzeuges an den beiden Enden so verbünnt, wie es für die Spindel der Zahntochter erforderlich ist, und schließlich unter einem Zylinder geführt, der mit 340 Messern bewaffnet ist und sich mit solcher Schnelligkeit dreht, daß es möglich wird, in einer Minute 600 000 Zahntochter zu schneiden.

Die Fabrik ist also im Stande, Millionen dieser „tooth picks“, wie man sie in Amerika nennt, zu erzeugen und könnte damit die Welt überschwemmen, wäre der Zahntochter nicht ein Gegenstand, der nach einmaliger Verwendung außer Gebrauch gesetzt wird.

Nachdem die Zahntochter getrocknet sind, werden sie von hierzu angestellten Mädchen verpackt, und zwar zu je 2000 in Schachteln von sehr starkem Papier. Zur Herstellung der letzteren dient eine Maschine, die 60 Stück in der Minute liefert. Je 100 solcher Schachteln werden in eine Holzkrappe gepackt und nach allen Richtungen versendet.

Die massenhafte Fabrikation ermöglicht eine kaumenswerthe Billigkeit, so daß man eine Schachtel mit 2000 Zahntochtern in Amerika für wenige Cents (1 Cent = 4 Pf.) bekommt.

Die Internationalität im Wirtschaftsleben. Der am 10. September von New-York nach Liverpool abgefahrte Dampfer „England“ hatte 1022 Stück lebendes Rindvieh im Durchschnittsgewicht von 1400 Pfund pro Stück, sowie 1700 Viertel geschlachtetes Rindvieh an Bord. Es soll dies die größte jemals von New-York aus verpackte Ladung Rindfleisch sein. Es werden gegenwärtig aus den Häfen New-York, Philadelphia, Baltimore, Boston und Montreal wöchentlich zusammen ca. 16 000 Stück lebendes Rindvieh nach Europa verschifft. — Der Vereinigte Staaten-Gesandte im Haag hat dem Auswärtigen Amte in Washington mitgeteilt, daß die holländische Regierung mit der Absicht umgehe, sich durch hohe Zölle gegen die Einfuhr von Brodstoffen aus den Vereinigten Staaten zu schützen. Als Grund für diese Maßregel wird angegeben, daß die Getreide-Produktion Hollands infolge der Einfuhr amerikanischer Brodstoffe immer mehr zurückginge.

Rechtsfragen. *)

Arbeiterverband und Versicherungsgesellschaft. Die Polizeidirektion zu Potsdam gab der Zahlstelle des dortigen deutschen Tischler-Verbandes unter Androhung der Auflösung derselben durch Verfügung vom 21. Februar 1888 auf, binnen acht Wochen ihre staatliche Genehmigung nachzusuchen und den Nachweis hierüber zu führen. Die Zahlstelle sei als eine Versicherungsanstalt im Sinne des Gesetzes vom 17. März 1853 anzusehen. Der dritte Senat des Obergerichtes entschied nunmehr:

Weder die Entstehungsgeschichte der die Versicherungsanstalt betreffenden Gesetze, noch sonstige Momente bieten einen Anhalt dafür, daß der Gesetzgeber unter Versicherungsanstalten auch solche Anstalten verstanden wissen wollte, welche ihren Mitgliedern zwar im Falle des Eintritts gewisser Ereignisse regelmäßige Unterstützung gewähren, eine Verpflichtung hierzu aber nicht übernehmen.

Eine Anstalt ist nur dann als eine Versicherungsanstalt anzusehen, wenn sie sich verpflichtet, ihren Mitgliedern Leistungen zu gewähren.

Dies ist aber bei dem hier in Rede stehenden Verbands nicht der Fall, und somit ist für denselben die staatliche Genehmigung auf Grund des Gesetzes vom 17. März 1853 nicht erforderlich.

Auf § 153 der Gewerbeordnung (körperlicher Zwang, Drohung, Ehrverletzung oder Berufserklärung durch Streik) gründete sich eine Anklage gegen den Vorsitzenden der Lohnkommission der Maler und Anstreicher Berlins, Joseph Hohlwegler. Im Juni d. J. wurde ein Flugblatt der erwähnten Lohnkommission verbreitet, in welchem unter Bezugnahme auf die Streikbewegung folgender Passus enthalten war:

„Kollegen! Wer feige von unserer Fahne weicht, schädigt unsere gerechte Sache und bringt unauslöschliche Schmach über sein eigenes Haupt.“

Als verantwortlicher Verleger dieses Flugblattes hatte Hohlwegler gezeichnet. Vor dem Schöffengericht beantragte der Staatsanwalt 6 Wochen Gefängnis. Das Gericht erkannte auf 1 Monat Gefängnis. Berufung ist angemeldet.

Oeffentliche Kollekten und Streiks. In dem einfachen Bekanntgeben von Adressen, an welche Beiträge zu richten seien, kann eine Kollekte im Sinne des Gesetzes nicht erblickt werden, sondern darunter sei eine Sammlung von Haus zu Haus zu verstehen — so entschied kürzlich wieder das Schöffengericht in Berlin in Sachen Cronheim u. Gen. — Wir bemerken dabei gleich, daß gegen die gleiche Entscheidung in Sachen Schippel u. Gen. die Kammeranwaltschaft Berufung eingelegt hat.

Die öffentliche Verbreitung von Flugblättern bedarf im Berliner Belagerungsgebiet demnach der behördlichen Genehmigung. Bei Ausbruch des Bäckerstreiks wurde der Bäckergehilfe Ernst Brachmann dabei betroffen, als er im Norden der Stadt eine Bäckerei nach der anderen aufsuchte und den daselbst anwesenden

Gesellen ein nicht genehmigtes Flugblatt einhändigte oder dasselbe vor der verschlossenen Thür zur Backstube niederlegte. Der Staatsanwalt beantragte gegen Pfeiffer, der zum Streikkomitee gehörte und in dessen Auftrage Brachmann die „öffentliche“ Verbreitung vorgenommen, 4 Wochen und gegen Brachmann 14 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof folgte aber den Ausführungen des Angeklagten Pfeiffer und erkannte auf Freisprechung. Die vom Hofe nach der Backstube hinunterführende Treppe sei lediglich für die Gesellen und Lehrlinge bestimmt und könne daher für ein dem Publikum zugänglicher, also öffentlicher Ort nicht angesehen werden.

Ein harmloses Flugblatt, in welchem zur Gründung eines Vereins gewerblicher Hilfsarbeiter eingeladen wurde, hatte der Arbeiter August Rosenow verbreitet, der auch als Verleger des Blattes gezeichnet hatte. Die Verteilung hatte vor dem Schöffengericht in der Nähe der Anilinfabrik stattgefunden. Der Inhalt des Blattes war völlig unbedenklich; er bestand in weiter nichts als in einer motivierten Einladung zur Versammlung. Rosenow wurde aber wegen „öffentlicher“ Verbreitung eines nicht genehmigten Flugblattes angeklagt. Die Entscheidung lautete auf 30 M. Geldbuße, im Unvermögensfalle 6 Tage Haft. Da dem Verurteilten seine Verhältnisse nicht gestatten, Revision einzulegen, so will er sich bei der Strafe beruhigen.

Auflösung der Zahlstelle des Tischlerverbandes zu München.

gk. Die Regierung von Ober-Bayern, zu München, Abtheilung des Innern hat entschieden am 13. September d. J.:

Der deutsche Tischlerverband zu Stuttgart ist ein „politischer“ Verein, weil er die allgemeine Besserstellung der materiellen wirtschaftlichen Interessen des Arbeiterstandes im Wege einer geänderten Gesetzgebung und Verwaltung in den Bereich seiner Vereinsbestrebungen gezogen hat.

Wir können aus dem veröffentlichten Urtheil nicht ersehen, ob und wie die „Thatsache“, daß der Tischlerverband „im Wege der geänderten Gesetzgebung und Verwaltung“ eine allgemeine Besserstellung der materiellen wirtschaftlichen Lage des Arbeiterstandes im allgemeinen bezweckt hat, erwiesen ist. Wäre dieses erwiesen, dann freilich, aber auch nur dann wäre der Verband wirklich ein politischer Verein nach der heute rechtsgültigen Anschauung der höchsten Gerichtshöfe.

Daß die Zahlstelle München ein selbständiger Verein gewesen, folgert die Regierung aus den Thatsachen: erstlich aus dem etwas sonderbaren Grunde, daß die Zahlstelle nicht vom Verbandsrat gebildet, sondern aus freiem Entschlusse der Verbandsmitglieder entstanden sei. Nach der Ansicht der Regierung von Oberbayern müßte also die Gründung einer Zahlstelle so vor sich gehen, damit sie nicht von vorne herein ein selbständiger Verein ist, daß der Verbandsvorstand die Ortsverwaltung ernannt und diese ernannte Ortsverwaltung dann, ohne eine besondere Versammlung zu berufen, Mitglieder aufnimmt. Wenn Personen zusammenzutreten und sagen, wir gründen hier eine Verbandszahlstelle und präsentieren dem Zentralvorstande von uns gewählte Ortsbeamte zur Bestätigung, so wäre dies schon eine selbständige Vereinsgründung, die die Zahlstelle zum selbständigen Vereine macht.

Ein Verein ist bekanntlich eine freiwillig entstandene dauernde Vereinigung mehrerer Personen zur Erreichung eines bestimmten Zweckes unter gemeinsamer Leitung.

Aus dem einmaligen Zusammentritt zur Gründung einer Zahlstelle kann, wie wir glauben, unmöglich die dauernde Vereinigung gefolgert werden, wenn die Mitglieder der Zahlstelle nicht ferner auch eine selbständige Vereinsgründung entwickeln. Eine solche Fortsetzung der Vereinsgründung, also die Dauer der Vereinigung, folgert das Erkenntnis daraus, daß die Zahlstelle am 27. April d. J., ferner 14. Mai und 9. Juli d. J. Mitgliederversammlungen abgehalten hat. Die Abhaltung solcher selbständigen Mitgliederversammlungen, die von der Ortsverwaltung der Zahlstelle berufen werden, kann aber unmöglich schon an und für sich eine besondere Vereinsgründung ergeben, es kommt ohne Zweifel darauf an, was in den Versammlungen verhandelt ist. Wenn hier nur die inneren Verwaltungssachen des Verbandes erledigt sind, so würden die Versammlungen eine besondere Vereinsgründung nicht ergeben können, vielleicht dann, wenn Sachen verhandelt wären, die die Verbandsverwaltung nicht berühren. Daß dies geschehen ist, ist im Urtheil nicht festgesetzt.

Gegen die fernere Ausführung der Oberbayerischen Regierung, daß der Mangel eigener Statuten die Eigenschaft als selbständiger Verein nicht ausschließt, läßt sich nicht auf etwas einwenden. Es können Vereine sehr gut ohne geschriebene Statuten gedacht werden.

Da das Urtheil der Regierung dem Urtheile des Verwaltungsgerichtshofes von Bayern unterliegen wird, so werden diese Punkte noch besonderer Erörterung bedürfen, deren Ausfall für das Vereinsleben in Bayern ungemein wichtig ist.

Die Münchener Polizeidirektion hat es gestattet, daß vom Zentralvorstande eine Person ernannt wird, die in München die Verbandsbeiträge in Empfang nimmt und die Leistungen des Verbandes anspricht. Das war nach den mitgetheilten Urtheilsgründen selbstverständlich. Es ist ja ausdrücklich gesagt, daß die Zahlstelle vom Vorstande gebildet werden könne; die am Orte anwesenden Mitglieder dürfen aber eine besondere Vereinsgründung nicht ausüben, d. h. sie dürfen keine besonderen Mitgliederversammlungen abhalten, auch den Ortsvorstand nicht selbst wählen.

Dieser Fall zeigt wieder, wie sehr man bemüht ist, die Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit der Arbeiter einzuschränken. Man mißt sie dabei mit ganz anderem Maß als die Unternehmer. Es haben z. B. die Oefenfabrikanten und Töpfermeister im Frühjahr dieses Jahres einen Verein gegründet, der dasselbe für sie bezweckt, was die Fachvereine für die Arbeiter bezwecken. Dieser Unternehmerverein hat in seinen Statuten ganz ausdrücklich unzweifelhaft politische Zwecke, u. a. Einwirkung auf die vom Reiche abzuschließenden Handelsverträge, aufgenommen. Er hat Filialen, Ortsverbände, in vielen Städten Preußens, Sachsens und Bayerns, auch in München. Diese Ortsvereine haben eigene Statuten, eigene Leitung, halten selbständige Mitgliederversammlungen ab, erheben und verwalten eigene Beiträge. Sie stehen unter einem Zentralorgane. Das alles wissen die Behörden, welchen ja doch die Statuten und die Mitgliederverzeichnisse dieser Vereine, die bezwecken auf öffentliche Angelegenheiten einzuwirken, eingereicht sein müssen, aber keine Polizei und keine Staatsanwaltschaft stört diese allen Gesetzen Hohn sprechende Unternehmervereinigung.

In Sachsen hat man diesem politischen Verbands ein Schlupfloch eröffnet, man hat ihm dort Korporationsrechte ertheilt, obgleich die Lebensfähigkeit des Verbandes mindestens eine sehr zweifelhafte ist.

In Preußen und Bayern giebt es solche Schlupflöcher im Vereinsgesetze nicht und die sächsischen Korporationsrechte decken hier nicht gegen die Uebertretungen der Gesetze, doch fährt man fort, hier diesen ungesetzlichen Verband weiter unbehelligt zu dulden, während man Arbeitervereine auf das härteste mit den beherrschenden Bestimmungen der Vereinsgesetze beschränkt und unterdrückt. Diese ungleiche Handhabung der Gesetze ist nicht sehr geeignet, das Rechtsgefühl im Volke zu heben.

Gewerkchaftliches, Vereine.

Die Kohrleger Berlins bereiten für kommenden Frühjahr einen Streik vor.

Die Kommission d. Berliner Bildhauer weist nochmals darauf hin, daß überall sofort die neunstündige Arbeitszeit infl. viertelstündiger Frühstücks- und Besserpause und die Lohnarbeit gefordert wird. Wird eine längere Arbeitszeit nicht bewilligt, so ist sofort die Arbeit niederzulegen. Wird die Lohnarbeit verteuert, gleichviel ob Stunden- oder Wochenlohn, so ist jedoch, wo der Erfolg ein zweifelhafter, von Arbeitsstellen vorläufig abzurathen, bis die nächste öffentliche Bildhauer- (Gehilfen) Versammlung weiteres beschließt. Kollegen! Jedes Resultat, jede Arbeitsanstellung muß uns aber berichtet werden. Die Kommission ist jeden Abend zu sprechen in Lehmer's Restaurant, Ammerstraße 16.

Die Tabakarbeiter und Arbeiterinnen Berlins versammelten sich am Montag Abend — etwa der vierte Theil der hier beschäftigten, circa 1000 Personen mochten es sein — im Schweizergarten, um von dem seitens der Lohnkommission aufgestellten Lohnarbeits-Kennzeichen zu nehmen und darüber zu diskutieren. Dieser Tarif schließt eine Erhöhung des Arbeitslohnes, der jetzt niedriger steht als 1872, von 50 Pf. bis 1 M. für 1000 Stück Cigarren in sich, so daß nach diesem neuen Tarif der Wochenlohn eines Arbeiters, da er etwa drei Mille in der Woche fertigen kam, um 1,50 M. resp. 3 M. steigen, also etwa 18 Mark pro Woche betragen würde. Alle Redner, die sich über die Vorlage äußerten, sprachen die Hoffnung aus, daß diese Forderungen, da sie doch so geringe seien, anstandslos bewilligt werden möchten. Schließlich erklärte die Versammlung sich mit dem vorgelegten Tarife einverstanden und verpflichtete sich, denselben in allen hiesigen Fabriken zur Durchführung zu bringen.

Unterstützungsband der Hausdiener Berlins. Resultat der Vorstandswahl: Oswald Grauer, 1. Vorsitzender; Hermann Fischer, 2. Vors.; Ratull, 1. Schriftführer; Werner, 2. Schriftführer; Mohrke, 1. Kassirer; Langewisch, 2. Kassirer; Markgraf, Denkel und Kestline als Beisitzer. Oswald Grauer wurde zur Verwaltung des Bundesbureaus wieder gewählt. Die neugegründete Zeitung „Einigkeit“, Organ der Hausdiener, wurde sehr gut angenommen und fand viele Abonnenten. Der gesellige Abend wurde zum Dienstag, den 22. Oktober, bestimmt.

In einer Volksversammlung in Friedrichsberg sprach am 1. d. M. der Kandidat für Nieder-Barnim, Herr Stabthagen. Unter „Verschiedenes“ kamen die dortigen Lokalverhältnisse zur Sprache, die, wie Herr Blasse ausführte, geradezu trostlos wären, da den Arbeitern nicht einmal mehr zu Raffen- und gewerkchaftlichen Versammlungen geschweige denn zu politischen, eine Lokalität zur Verfügung steht. Es wurde demzufolge ein aus der Mitte der Versammlung kommender Antrag akzeptiert, eine Kommission von drei Mann für Friedrichsberg und Umgebung zu wählen, welche die Regelung dieser Angelegenheit energisch in die Hand zu nehmen hat. — Im Anschluß hieran theilen wir hier mit, daß folgende Witthe ihre Lokalitäten den Arbeitern zu Versammlungen nicht zur Verfügung stellen:

1. Spösig, Frankfurter Allee 193, Ecke Kronprinzenstraße;
 2. Müller, Frankfurter Chaussee 3 (Kronprinzen-Garten);
 3. Paul, Rummelsburgerstraße (Deutscher Reichsgarten);
 4. Enfort, Frankfurter Allee 174 (3. Friedrich d. Gr.);
 5. Peters, Rummelsburg (Kaffee Bellevue);
- während im Gegentheil Herr Kamler, Rummelsburg, Hauptstr. 11, sein Lokal zu jeder Angelegenheit hergiebt. Auch bei Tanzausflügen möge man das berücksichtigen.

Die Freie Vereinigung aller in der chirurgischen Branche beschäftigten Berufsgenossen beschloß, im nächsten Frühjahr den neunstündigen Arbeitstag einzuführen.

Den Mitgliedern des „Sozialdemokratischen Wahlvereins im vierten Berliner Reichstagswahlkreise“ zur besonderen Nachricht, daß zur Entgegennahme von Beiträgen folgende Zahlstellen bestehen:

- im Osten bei den Herren G. Tempel, Breslauerstr. 27 und O. Heindorf, Langestr. 70;
- im Südosten bei den Herren G. Schulz, Admiralstraße 40 und K. Scholz, Wrangelstr. 32.

In diesen Zahlstellen werden auch zu jeder Zeit neue Mitglieder aufgenommen.

Albmarbeiter Berlins! Seit Mittwoch, den 16. Okt., befindet sich der unentgeltliche Arbeitsnachweis des Fachvereins der Albmarbeiter Berlins nicht mehr Ritterstr. 34, sondern Adalbertstraße 4, bei Herschel, Abends 8—9, Sonntags 10—11 Uhr.

Oeffentliche Tischlerversammlung. Sonntag, den 20. Oktober, Vormittags 10½ Uhr, im Kurhaus Friedenau, für Friedenau, Steglitz und Umgegend. Tagesordnung: 1. Zweck und Ziele der gewerkchaftlichen Organisation. Ref.: Kollege Wiedemann-Berlin. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

— Fachverein der Buchbinder und verw. Berufs-genossen. Montag Abend 9 Uhr Versammlung, Kamenstr. 16.

— Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsclassen. (Verwaltungsstelle 3.) Mitgliederversammlung am Sonnabend, 19. Oktober, Abends 8 Uhr, in Wolff's Restaurant, Brannenstraße 35a. Gäste willkommen.

— Kranken- und Begräbniskasse für die im Berliner Gürtler- und Bronzergewerbe beschäftigten Personen (Krieg. Hilfskasse 60.) Sonntag, 20. Oktober, Vorm. 10½ Uhr, in den Zentral-Festalen, Oranienstr. 180. Außerordentliche Generalversammlung.

— Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. S. 29. Hamburg), Filiale Berlin 2. Sonntag, den 20. d. M., Vormittags 10½ Uhr: Versammlung bei Rautenberg, Wasserthorstraße 58b. Die neuen Verhältnisse der Kasse werden erörtert.

— Verein der Filzschuharbeiter und Berufs-genossen. Montag, 21. Okt., Abends 8½ Uhr, in Jemter's Salon, Münzstraße 11: Versammlung. Vortrag des Herrn Gottfried Schulz. Quittungsmarken werden ausgegeben. Aufnahme neuer Mitglieder.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher u. verw. Berufe. Am Sonntag, den 27. Oktober findet das 2. Stiftungsfest des Vereins in Heindrich's Sälen, Weichstraße Nr. 20, statt. Billets, Herren 50 Pf., Damen 25 Pf., sind in den Versammlungen sowie beim Vorstand Rauf, Templinerstr. 7, Cristensen, Kronenstr. 26, Vorchardt, Waldemarstr. 16, Wll, Kottbuserdamm 6, Adamczak, Auguststr. 6a, Grünberg, Grünerweg 81, sowie beim Vergnügungskomiteemitglied Kunze, Kuppinerstraße 2 zu haben.

— Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer. Sonnabend, den 19. Oktober 1889: 1. Stiftungsfest im Schweizer-Garten (am Friedrichshain). Billets (für Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.) sind zu haben bei den Herren Richard Schulz, Chausseest. 84; Holz, Angermünderstr. 11; Grassunder (Restaurant), Rietzen- und Schwerinstr.-Ecke; Hoffmann, Frankfurter Allee 111; Werschke, Adalbertstr. 16 und im Arbeitsnachweis, Dresdenerstraße 116.

— Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. (G. S. 3. in Hamburg.) Oeffentliche Verwaltungsstelle Berlin A. Durch Beschluß der Mitglieder-Versammlung sind folgende Zahlstellen verlegt worden: von Wrangelstraße 86 bei Aurns nach Gwyrstraße 16 bei Jiemer; von Reichensbergerstraße 71 bei Jylinsh nach Forsterstraße 45 bei Linke; von Kaufingerstraße 9 bei Wägerich nach Görtzstraße 58 bei Tolkdorf.

— Der Arbeits-Nachweis des Fachvereins der Schlosser befindet sich für den Süden Dresdenerstr. 116 bei Grindel, für den Norden Anklamerstr. 49 bei Nürnberg.

*) Zum Theil wegen Raummangels verspätet. D. Red.

— Verein der Klempner Berlins. Arbeitsnachweis bei Stramm, Ritterstraße 123.
 — Der unentgeltliche Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter befindet sich vom 20. Oktober ab Raumstr. 78 bei Winger. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr, sowohl an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.
 — Sozialdemokratischer Leseklub „Leffing“. Jeden Montag Abend 9 Uhr im Restaurant Leonhardt, Wallstraße 20, Vorlesung und Diskussion.
 — Freireligiöse Gemeinde. Rosenbalerstr. 38, Sonntag, den 20. Oktober, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn D. Walter, über: „Gott als Weltursache.“ — Montag, 21. d. M., Abends beschließende Gemeinde-Versammlung.

Literarisches.

Ein sozialistischer Roman (Looking Backward), von E. Bellamy, von dem wir in Heft 1 der „Arbeiter-Bibliothek“ einen kurzen Auszug gaben, ist in Amerika bisher in 112 000 Exemplaren abgesetzt worden. So behauptet das Blatt „Correspondent“.

Briefkasten.

Alle Geldsendungen u. geschäftlichen Mitteilungen sind an die Expedition, nicht an die Redaktion zu richten. Wir bitten, darauf mehr als bisher zu achten, da sonst Verzögerungen unausbleiblich sind.
 Löbau. Uns nicht bekannt. Besten Dank.
 Zimmerer. Muß übersehen worden sein.
 Thummann. Wir kennen ihren Expediteur nicht, an den Sie sich wenden müssen. Wenn Sie tägliches Blatt und Wochenblatt zusammen bringen lassen, kann kaum eine Verspätung eintreten. Das Wochenblatt allein zu bringen, hält mancher Expediteur nicht für lohnend.

Reichstag. Die Wahlperiode dieses Reichstags läuft zwar erst am 21. Februar 1890 ab, aber es steht durchaus nichts entgegen, zur Herbeiführung eines bequemerer Wahltermins den gegenwärtigen Reichstag vorher aufzulösen. Bisher haben Reichstagswahlen an folgenden Terminen stattgefunden: Konstituierender Reichstag 12. Februar 1867, erster ordentlicher Reichstag 31. August 1867, sodann Neuwahlen am 31. März 1871, 10. Januar 1874, 10. Januar 1877, 30. Juni 1878, 27. Oktober 1881, 28. Oktober 1884, 21. Februar 1887. Die Termine im Jahre 1867 (zur Konstituierung) und 1871 (nach dem Friedensschluß) waren durch die politischen Ereignisse, die Wahltermine von 1878 und 1887 durch die vorhergegangene Auflösung bedingt.
Jedes Heft der „Arbeiterbibliothek“ ist einzeln zu beziehen und zu bestellen und für sich abgeschlossen. Ein Abonnement auf alle Hefte ist durchaus nicht nötig.
Krametöbögöl. Die Bestimmungen der Jagdgesetze sind verschieden. Oktober u. November ist meist überall freigegeben.

Achtung!

Das am 9. d. M. von der im Böhmisches Brauhaus stattgehabten Volksversammlung gewählte Zentral-Wahlkomitee für die **Berliner Kommunalwahlen** fordert alle Wähler hiermit auf, fleißig zu agitieren.
 Listen zu freiwilligen Beiträgen sind bei allen Mitgliedern zu haben.
Otto Kräker, Kassierer, **Otto Klein**, Vorsitzender, Wasserthorstr. 20. Ritterstr. 15.
Franz Tuhauer, **Johann Guadt**, **Otto Seindorf**, Köpenickerstr. 24. Brunnenstr. 38. Langestr. 70.
Aug. Wuttig, **Franz Worbach**, Solmsstr. 2. Lausigerplatz 3.

Schnitzel.

Das größte, was dem Menschen begegnen kann, ist es wohl, in der eigenen Sache die allgemeine zu verteidigen.
 Ranke.

Ich kenne jemand, der mehr Verstand hat als Bonaparte; mehr Verstand als alle Weltkrieger, die waren, sind und sein werden, nämlich: die allgemeine Ueberzeugung. Talleyrand.

Nur die „Lumpen“ sind Revolutionäre! Natürlich, mit einem schweren Geldsack auf dem Buckel kannst du keine hohen Sprünge machen. Feuerbach.

Es wäre nichts leichter, als die alte Zeit wieder herzustellen, man braucht nur die öffentliche Meinung zu unterdrücken — und Kinder sagt man: Schwalben wären leicht gefangen, man braucht ihnen nur Salz auf den Schwanz zu streuen. L. Börne.

Gedanken zu hemmen, dies Kunststück hat noch keine irdische Politik erfunden, ihr selbst wäre es auch sehr unzutraglich. Herber.

Es ist immer die Politik kluger Tyrannen gewesen, ihre gewaltthätigen Handlungen unter populären Formen zu verdecken. Macaulay.

Pharao befahl den Bögen, als Moses den Kindern Israels Freiheit predigte: man drücke sie mit Arbeit, daß sie zu schaffen haben und sich nicht lehnen an „falsche“ Rede. Der Kern davon scheint sich bis heute fortgeerbt zu haben. Spinoza.

Alles ist Schein in dieser (politischen bürgerlichen) Welt — außer ihrem Glend. Feuerbach.

(30 Centimeter hoch.) Gyps-Büsten (30 Centimeter hoch.) Lassalle, Bebel und Liebknecht,

sauber ausgeführt, in weiß:

pro Stück 50 Pfennige.

Auch sind dieselben in allen Bronze-Arten, antik und vergoldet zc. zc. zu haben. — Verpackung 50 Pf. bei Bezug von 10 Stück wird dieselbe nicht berechnet!

Dazu passende Konsole à Stück 25 Pfennige. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Beliebt zu Verlobungen bei Festlichkeiten.

Adolph Hoffmann, Vergolder.
 Halle a. S., Gr. Klausstrasse 35.

Quittungsmarken für Krankenkassen, Vereine etc. fertigt an die Buchdruckerei von **Maurer, Werner & Co.** Berlin S., Sebastianstr. 72.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein **Cigarren-Geschäft.** Carl Lehmann. Brunnenstr. 83, dicht am Humboldthain.

Cigarren u. Tabake reichhaltiges Lager von **O. Klein.** 15. Ritterstraße 15. Dasselbst Bahlstelle der Hürlers u. Bronceurs (G.D. 60.)

Für Genossen bin ich zu sprechen Morgens 8—9 1/2, Nachmitt. 3—4 Uhr. Aufsätze, Gedichte, Rathbertheilung in allen behördlichen u. geschäftlichen Angelegenheiten. **Berthold Sparr**, Adalbertstr. 84, 4 Tr. r.

Geschäfts-Eröffnung Meinen werthen Freunden und Gönnern die ergebene Anzeige, daß ich in der **Adalbertstraße 93**, nahe der Oranienstraße ein

Putz-Geschäft eröffnet habe. Ferner habe ich **Ball- und Hochzeits-Toiletten** zu verleihen. Außerdem führe ich mein **Waschgarderobengeschäft** in der Oranienstr. 178 unverändert fort. **F. Panknin.**

E. M. Wilschke, Junkerstraße 1. **Cigarren- und Tabakshandlung.** Russische u. türk. Cigarren in größter Auswahl.

Zur Beachtung. Empfehle mich einem geehrten Publikum von **Kottbus und Umgegend** zur Anfertigung **eleganter Herren- und Knabengarderobe.** Mein Prinzip ist: streng reelle Bedienung, guter Sitz, und sehr saubere Arbeit zu den billigsten Preisen zu liefern. Um gütigen Zuspruch bitte hochachtungsvoll **Aug. Böttoher, Kleidermacher,** Kottbus, Al. Zimmerstr. 14, 2 Tr.

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Cöpsler Berlins. Sonnabend, den 19. Oktober er. **I. Stiftungsfest** im Schweizergarten (am Friedrichshain). Während der Kaffee-Pause: Auftreten hervorragender Spezialitäten zc. Billets (Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.) sind zu haben bei den Herren: **Grassunder**, Restaurateur, Zietzen- und Schwerinstr.-Ecke; **Nichard Schulz**, Chausseestr. 84; **Solz**, Angermünderstr. 11; **Werfke**, Adalbertstr. 16; **D. Hoffmann**, Frankfurter Allee 111 und im **Arbeitsnachweis**, Dresdenstr. 116.

Albert Auerbach, Berlin S, Kottbuserdamm 7. **Schuh- und Stiefel-Lager** für Herren, Damen und Kinder. Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte **Uhrenfabrik** von **Max Busse** 157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle, verkauft jetzt **sämmtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.** Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet. Große Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von **Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren** zu fabelhaft billigen Preisen. **Spezialität: Ringe.** Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.



Wendt's Restaurant Dresdenstrasse 116. Inh. **W. Gründel.** Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Tischler, Möbelpolierer und Sattler. Reichhaltiger **Frühstücks-, Mittag- und Abendtisch.** Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise. Vorzügliches **Weiß- und Bairisch-Bier.** 2 franz. Billards und 2 Regelbahnen stehen zur Verfügung.

Quittungsmarken & Kautschukstempel-Fabrik von **Conrad Müller** **Schkeuditz-Leipzig** empfiehlt sich allen Arbeitervereinen, Krankenkassen u. s. w. Ausführung sauber und schnell. Preislisten gratis und franko.

Kottbus. Die Abonnenten der „**Berliner Volks-Tribüne**“ und alle, die es werden wollen, lade zu heute, Sonntag Abend 8 Uhr, im Saale des Herrn **L. Wobusa** zu einem gemüthlichen Beisammensein freundlichst ein. **Karl Lewandowsky.** NB. Eintrittskarten frei.

Allen Genossen zur Nachricht, daß ich mein **Barbier-Geschäft** vom Jüdischkirchplatz nach der **Schönholzerstr. 11**, Eingang **Ruppinerstraße**, verlegt habe. **Emil Wegener,** Barbier.

Frankfurt a. M. Bestellungen auf die „**Berliner Volks-Tribüne**“, „**Berliner Arbeiterbibliothek**“ nimmt jederzeit entgegen und versichert pünktliche Zustellung ins Haus. **S. Faust,** Schäfergasse 15, 4 Tr.

Für Friedrichshagen. Abonnements auf die „**Berliner Volks-Tribüne**“, „**Berliner Arbeiterbibliothek**“, nimmt entgegen und versichert pünktliche Zustellung. **Th. Stachow,** Wilhelmstraße 72.

Pirna. Abonnements auf die **Berliner Volks-Tribüne**, **Sächsisches Wochenblatt**, **Arbeiterbibliothek**, **Wahren Jacob**, **Liebknechts Fremdwörterbuch**, **Geschichte der Erde** zc. nimmt stets entgegen und empfiehlt gleichzeitig **Neue Welt- und Notizkalender** **Fr. Leusohke,** Buchhandlung, Nr. 29 Langestraße Nr. 29.

Für Alt-Glienicke nimmt Bestellungen auf die „**Berliner Volks-Tribüne**“, „**Berliner Arbeiterbibliothek**“ entgegen und versichert pünktliche Zustellung ins Haus. **G. Dieck, Alt-Glienicke,** Rudowerstraße.

Fachverein der Tapezierer. Montag, den 21. Oktober, Abends 8 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75. **General-Versammlung.** Tagesordnung: 1. Jahresbericht des Vorsitzenden, des Kassiers, Bericht der Arbeitsnachweis-Kommission und der Bibliothek. 2. Wahl des gesammten Vorstandes und der Revisoren. 3. Abrechnung vom Stiftungsfest. 4. Vereinsangelegenheiten. Mitgliedsbuch legitimirt. Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Berliner Arbeiter-Bildungs-Verein. Dienstag, 22. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Schweizer-Garten, am Königsdhor. **Versammlung** Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Arthur Stadthagen über das Thema: „An's Vaterland, an's theure Schicks dich an.“ 2. Diskussion. 3. Allgemeines. 4. Fragelasten. Jedermann ist willkommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht **J. A.: Hugo Lehmann.**